Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. תדרכי נפשי עז Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang | Cincinnati, O., den 22. Oktober 1886. | Nummer 17

Lyrische Proben

von Albert Rosenbaum in Cassel.

Auf Rigi-Kulm.

O, welch' ein Blick hinab in's Land!
Wie reizend schön, wie schrecklich wild!
Das Auge haftet wie gebannt
An diesem wahren Zauberbild.

Ihr Dichter laßt das Schildern sein!
Laßt hier verstummen jedes Lied!
Hier nützt der Anblick nur allein,
Wo man die Größe Gottes sieht.

Will man begreifen Gottes Ruhm,
So schaue man von hier in's Land,
Man steht in Gottes Heiligthum
Und Aug' und Zunge sind gebannt.

Die Bergesriesen streben kühn,
Hinauf in Gottes Himmelszelt,
Der ew'ge Schnee, das Alpenglüh'n
Läßt ahnen uns die andre Welt.

Und diese Burgen der Natur,
Zum Schutz der Freiheit steh'n sie da,
Zum Schutz der Gleichheit, die man nur
Hier stets verwirklicht vor sich sah.

Doch halt! ich bin ein Jude; nein—
Es senkt das Haupt zum Denken sich —
Ich muß nicht gut berichtet sein,
Ein inn'res Weh erschüttert mich.

Wie? Gab es hier nicht Glaubenshaß
Und Rassenhaß und Bruderkrieg?
Gab's nicht auch hier oft dies und das,
Was die Geschichte gern verschwieg?

Sind Alle hier in Lieb' vereint?
Im Herzen Alle gleich und frei?
Ist's äußerlich nicht nur gemeint,
Die Herzen aber nicht dabei?

Der Glaubensbrüder leben hier
So manche gern und gut beschützt,
Doch Gleichheit bleibt's nur auf Papier,
Die nicht im Volkesherzen sitzt.

Ihr Riesen mit dem ew'gen Schnee,
Ihr schaut so kalt und frostig drein,
Thun sich auch hier die Menschen weh?
Und ihr wollt Gottes Tempel sein?

Und wie ich aufblick' rings umher,
Als wollt' ich Antwort, — welche Noth!
Der Sonnenball sankt mehr und mehr,
Und alle wurden glühend roth!

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

Der Graf verneigte sich schweigend, der Herzog fuhr gesprächig fort. „Ich bin Ihrem hohen Souverain auch deshalb zu Dank verpflichtet, daß er mir einen Mann als Gesandten schickt, der dem Kriegerstande angehört. Da Sie meine Lebensgeschichte so genau kennne, werden Sie auch wissen, daß ich, — ich möchte sagen, so weit ich denken kann, Soldat war. Zu elf Jahren war ich Cornet in einem Regimente meines allergnädigsten Herrn und Freundes, des deutschen Kaisers. Damals dachte kein Mensch daran, daß der arme Prinz Carl Alexander einst den würtembergischen Thron besteigen würde. Ich habe mein Leben lang unter Soldaten und im Kriege zugebracht,.. andere" — der Herzog machte eine längere Pause, als falle es ihm schwer, den landläufigen und allgemeinen Ausdruck auf andere als Soldaten zu beziehen — „Menschen..liebe ich weniger. ... Ich möchte fast sagen, ich habe eine Abneigung gegen jeden gesunden, geradgewachsenen Menschen, der nicht Soldat geworden ist."

Da der Herzog eine kleine Pause machte, konnte Graf Schwerin leicht einfügen: „So ungefähr spricht sich auch unser Fürst Leopold aus. Ein Mensch, der eine Muskete tragen kann, und freiwillig etwas anderes als ein Soldat geworden ist, der ist gar nicht werth, daß er geboren wurde."

Der Herzog und Oppenheim lachten. „Freilich," fuhr der Herzog fort, dessen Laune eine rosige Färbung angenommen hatte, „mache ich Ausnahmen, da, mein Oppenheim." er reichte diesem die Hand, „der ist kein Soldat, aber, Herr Gott von Savojen, doch ein ganzer Mann..... Uebrigens, glauben Sie nicht, daß er auch ein tüchtiger Offizier geworden wäre? Sehen Sie den Mann genauer an, das ist ein Kapitalmensch, um den mich Ihr Fürst, der König, ja der römische Kaiser beneiden könnte. Der Mensch kann Alles, — Alles was man sich nur denken kann. Er ist der beste Schütze, der beste Reiter, der beste Fechter, bei Gott und Fürstenehr', wenn's der übernähm', dem würde ich mein bestes Regiment in der heißesten Schlacht mit vollster Beruhigung anvertrauen. Seine Fähigkeit, seine Figur, seine physische Kraft haben ihn darauf angewiesen, Soldat zu werden,....aber das war damals unmöglich....."

Der Herzog brach plötzlich ab.

„Durchlaucht," entgegnete Graf Schwerin, „ich hatte nur kurze Zeit die Ehre, mit Seiner Excellenz, höchst Dero Herrn Minister, zu verkehren; und fand auch da Gelegenheit, Ihre Weisheit, Sire, zu bewundern. Das höchste Verdienst eines Fürsten besteht darin, für jeden Platz den richtigen Mann zu finden, — und durchlauchtigster Herzog, es ist keine Schmeichelei, weder für Sie, Sire, noch für den hochverehrten Herrn Minister, wenn ich es ausspreche, es ist ein Beweis höchster Weisheit, daß Sie zu dieser hohen Stellung diesen Mann beriefen."

„Und wo, meinen Sie, habe ich diesen Schatz aufgelesen? Mitten im Walde, um Mitternacht, Geige spielend. Gleich da hat er mir's angethan, hat er mich gefesselt. Es hat mir manches schwere Opfer gekostet, den Mann in seiner Stellung zu erhalten, und meine Herren Stände", ein ärgerliches Lächeln überflog des Herzogs Gesicht, „die auf ihre Privilegien pochen und sich jederzeit bestreben, ihren Souverän nach Möglichkeit zu kränken.... ah! die Stände!" brach der Herzog erbittert ab.

Oppenheim erlaubte sich, auf seine reich mit Brillanten geschmückte Uhr zu sehen. In der Regel war dies für den Herzog ein Zeichen, die Audienz zu beenden, und dieser suchte eben nach einer passenden Form, dies thun zu können, als Schwerin die hierdurch entstandene Pause benützte, indem er rasch erwiederte:

„Die außerordentlich wohlwollende Aufnahme, deren ich mich von Seite Eurer hochfürstlichen Durchlaucht zu erfreuen das hohe Glück habe, veranlaßt mich, den von Ihnen angeregten Punkt zu berühren. Mein erhabener Souverän hat mit vielem Vergnügen und hoher Befriedigung die Festigkeit bewundert, mit welcher Euer Durchlaucht den zu weit reichenden Forderungen Ihrer Ritterschaft entgegen traten. In meinem Vaterlande bildet diese Angelegenheit einen schon völlig überwundenen Standpunkt. Schon der höchstselige Vater meines allergnädigsten Herrn, der große Churfürst und erste preußische König, hat in seinem Lande die unvernünftigen Prätentionen seiner Stände auf das richtige Maß beschränkt. Durchlaucht, auch ich bin Edelmann, und wenn ich meine Anschauungen ausspreche, so bin ich berechtigt, sie als vollkommen unparteiische zu bezeichnen. Ich und jeder Vernünftige meiner Standesgenossen muß einsehen, daß eine übermäßige Beschränkung des Rechtes der Krone den Staat vollkommen vernichten muß. Nachdem mir die hohe Ehre zu Theil wurde, mein Vaterlande an Ihrem Hofe, Durchlaucht, vertreten zu dürfen, so habe ich die Verhältnisse Würtembergs genau studirt. Als diese Verfassung bestimmt wurde, galt die Voraussetzung, daß die Herren der Landschaft gerechte, patriotische Männer sein werden, welche das Landeswohl befördern wollen. Wenn die Stände aber nur ihre egoistischen und ehrgeizigen Zwecke verfolgen, so ist der Ruin des Landes unvermeidlich. In Preußen hat sich der Monarch schon von diesem lästigen, seine Entschließungen beengenden Joche befreit, und nur dadurch konnte Preußen groß werden, und sieht einer schönen Zukunft entgegen. Die Feudalherren sind wohl in ganz Deutschland ziemlich gleich. Mein allergnädigster Herr, des Königs Majestät, hat sich in einem engen Kreise Geladener, wo er es liebt, bei einer Pfeife Tabak seine Gesinnungen offen darzulegen, darüber ausgesprochen . .. Ich weiß nicht, ob ich höchst Dero kostbare Zeit nicht in allzu unbescheidener Weise für mich in Anspruch nehme?"

„Ah!" rief der Herzog, „Sie können sich gar nicht denken, wie mich alles, was mein hoher Freund und Bruder, der König von Preußen, spricht, interessirt, und ganz besonders was er in seinem Tabakskollegium — so nennt man ja diese Abendgesellschaften — spricht; da befindet er sich ja im Kreise seiner Intimen, zu denen auch Sie zählen."

„Ich begehe keine Indiskretion, wenn ich die Anschauung Sr. Majestät meines Königs hier ausspreche.... Ich bin dazu auch ausdrücklich ermächtigt", fügte der Graf nach einer kurzen Pause der Ueberlegung hinzu.

„Lieber Graf Schwerin! ich bin recht begierig die Anschauungen des Königs von Preußen zu hören ... Aber setzen Sie sich, und auch Sie, Oppenheim."

Nachdem die Beiden dieser Aufforderung Folge geleistet, begann der preußische Gesandte:

„Die Worte meines hohen Souveräns haben sich mir so fest ins Gedächtniß geprägt, daß ich im Stande bin, dieselben wortgetreu wieder zu geben. König Friedrich Wilhelm sprach am letzten Abende vor meiner Abreise, als ich das Glück hatte, in dem sogenannten Tabakskollegium anwesend zu sein, Folgendes: In den meisten Fällen sind die vom Fürsten bestätigten Landesprivilegien diesem widerrechtlich in Zeiten der höchsten Noth abgerungen, und ebenso seinem fürstlichen Ansehen höchst schimpflich, als dem Staatswohle nachtheilig. Jeder Fürst hat das Recht, jederzeit die Abänderung der Gesetze durchzuführen, wenn ihm die bestehenden Gesetze mit dem Staatswohl nicht im Einklang zu sein scheinen. Wenn auch das Volk hierbei eine berathende Stimme haben darf, so stehe doch den Edelleuten kein Vorrecht zu. Seitdem es stehende Heere giebt und der Landesfürst nicht mehr von dem guten Willen seiner Vasallen abhängt, sind die Landstände ohnmächtige, in den meisten Fällen nur ihr eigenes Interesse beachtende Leute, die für sich alles beanspruchen, die übrigen Unterthanen aber drücken ließen, bis sie völlig zertreten und ausgesogen wären."

Oppenheim hatte diese Worte mit gespannter Aufmerksamkeit angehört, er ergriff jetzt das erste Mal in dieser Unterredung das Wort.

„Des preußischen Königs Majestät ist also mit einem Worte auch der Ansicht,

daß da, wo die Verhältnisse es nothwendig erscheinen lassen, man eine Aenderung der Verfassung vornehmen darf?"

„Gewiß! Und wenn ich es wagen darf, auf die würtembergischen Verhältnisse überzugehen, scheint es hier um so mehr geboten, als die Ritterschaft an den Verpflichtungen des Landesfürsten mit unerbittlicher Strenge festhält, sich dagegen selbst fortwährend Uebergriffe der gröbsten Art erlaubt."

„Sie sind, wie ich finde, sehr gut über die Angelegenheiten meines Landes unterrichtet, natürlich", fügte der Herzog bitter hinzu, „die Zerwürfnisse zwischen mir und meinen Ständen sind ja allbekannt!"

„Die Landschaft wagt es, bei der Besetzung der höchsten Stellen Sie, Durchlaucht, beeinflussen zu wollen. Das ist etwas Unerhörtes! Das würde doch beispielsweise das englische Parlament nicht wagen."

„Also meint Ihr Souverän auch, daß ich seinem Beispiele folgen und gegen meine Herren Edelleute etwas energischer auftreten soll? ... Findet er nicht, daß mein sonst unendlich kluger Minister mit den Herren zu milde, zu säuberlich vorgeht?"

Der Herzog frug hastig, Oppenheim legte seine Hand leicht auf den Arm des Fürsten; dieser hielt inne.

„Euer Durchlaucht!" antwortete Schwerin, „meines allergnädigsten Königs Ansicht ist folgende: Es giebt, wie im gewöhnlichen Menschenleben, auch in dem Kreise des Regenten Pflichtencollisionen, und in einem solchen Falle muß das minder Wichtige dem Höhern nachstehen. Sie, Durchlaucht, als Herr und Fürst dieses gesegneten Landes, haben die die Pflicht, Ihr ganzes Volk zu beglücken. Sie hatten die Pflicht, die furchtbare Lage Ihrer Bauern zu verbessern, Schulen zur Belehrung der unwissenden, verdummten, abergläubischen Bevölkerung zu gründen, die Justizpflege zu verbessern, das in Würtemberg früher mit Füßen getretene Recht wieder aufzurichten. Das waren Ihre ersten, heiligsten Regentenpflichten, und Sie haben diese, unterstützt von dem Manne Ihres Vertrauens, vom Minister Oppenheim, redlich erfüllt. Diese Pflichten eines Regenten bedürfen keines Vertrages, keiner Schrift, keines todten Buchstaben; — ein echter, rechter Regent muß alle seine Unterthanen schirmen, muß allen seinen Schutz in gleicher Weise angedeihen lassen. Sie sind deutscher Fürst, dem Kaiser und dem Reiche verpflichtet; wenn ein Feind an der Reichsgrenze steht und der deutsche Kaiser Sie auffordert, ist es Ihre Pflicht, alle Kräfte Ihres Landes zu dessen und zu des Reiches Schutz aufzubieten; auch das ist ein zweifelloses Gebot. An der Ausübung dieser heiligen Pflichten werden Sie aber durch Ihre Stände behindert. Jetzt, wo Sie pflichtgemäß zum Kriege rüsten wollen, wollen die Herren es Ihnen unmöglich machen, Ihren Pflichten gegen das Reich nachzukommen, und berufen sich auf ihr — der Landschaft — Recht, die Steuern zu verweigern."

„Beim lebendigen Gott! Sie haben Recht, Graf Schwerin!" rief der Herzog mit flammenden Blicken. Hätte mein kluger Oppenheim nicht ein Mittel fein ersonnen, ich hätte meinem Kaiser wortbrüchig werden müssen — der Feind hätte mein Land offen, unbefestigt, unbewehrt gefunden ... ah! diese Herren", danken mir und Oppenheim schlecht für die große Milde, die man ihnen angedeihen ließ. Sie haben Recht, Graf Schwerin! Die Verfassung in Würtemberg muß geändert werden, sie paßt nicht mehr für unsere Zeit, für unsere Verhältnisse. Ich will es Ihnen offen gestehen: ich hätte es schon längst gethan, aber Oppenheim will von einem gewaltsamen Vorgehen nichts wissen, der will immer den günstigen Zeitpunkt abwarten. Bisher ist es ihm noch immer gelungen, auf dem Boden dieser Verfassung, die mich an Händen und Füßen fesselt, trotz des Widerstandes der Landschaft die nöthigen Mittel zur Erhaltung der Armee zu beschaffen. Aber einmal wird denn doch auch seine Kraft erlahmen, einmal muß ja doch auch die Quelle dieser feinen staatsmännischen und diplomatischen Mittelchen, die er immer so glücklich anwendete, versiegen. Was soll ich dann beginnen? Soll ich dann dem römischen Kaiser sagen: Herr! ich möchte Dir gerne ein Hilfscorps zuführen, aber meine unterthänigen Gebieter, meine Herren Stände gestatten es mir nicht.... oder zum Reichsfeinde: Wenn ich nur Kriegsvolk hätte, Du solltest dann sehen, wie ritterlich ich mein Schwaben, mein Deutschland vertheidigen möchte — aber meine edlen Standesherren haben mich machtlos gemacht...... mir den Säbel aus der Faust gewunden...... und, Feind, sei barmherzig! ..... Kann man das von Carl Alexander von Würtemberg verlangen? — Nicht wahr, ich soll einmal in vollem Ernste dareinfahren, und Oppenheim, der mich davon abhält, hat Unrecht?"

Der Herzog hatte mit steigender Aufregung gesprochen, er blickte gespannt in das Gesicht des Gesandten.

„Durchlaucht", erwiederte hierauf Graf Schwerin, „ich fühle mich unendlich geehrt durch das Vertrauen, das höchst Dieselben mir zu erweisen geruhen; aber wenn Sie es gestatten, aufrichtig zu sprechen ... Seine Excellenz der Herr Minister Oppenheim hat vollkommen Recht. Warten Sie ab, Durchlaucht, das Recht soll nicht nur im Wesen der Sache, es soll auch der äußern Form nach auf ihrer Seite stehen. Es kann leicht der Fall eintreten, daß die Mitglieder des Herren- und Ritterstandes Würtembergs einen Schritt thun, wodurch sie ihre Rechte verwirken. Sire, greifen Sie dieser Eventualität nicht vor — dann — dann, hochfürstliche Durchlaucht, haben Sie gewonnenes Spiel."

„Sie meinen also", unterbrach ihn der Herzog, „ich möge so lange warten, bis die Herren es zum offenen Treubruch, zur Meuterei treiben.... aber sie sind nur hinterlistig, zum offenen Bruche sind sie zu schlau und zu feige."

Graf Schwerin hatte den Herzog ruhig und ohne eine Miene zu verziehen angehört, jetzt nahm er seine Rede wieder auf, als wäre er gar nicht unterbrochen worden.

„Dann wird es die Aufgabe jedes Fürsten sowohl, als jedes Volksfreundes sein, Sie, Durchlaucht, in Ihrem Kampfe gegen offene Rebellen und Volksbedrücker zu unterstützen, jeder deutsche Fürst und Ihr eigen Volk, jeder in seinem eigensten Interesse, wird Ihnen beistehen müssen. Der Herzog von Würtemberg ist wohl mächtig genug, eine Rebellion im Lande niederzuschlagen; — aber wenn es gewünscht würde, ist mein König bereit, bei einem ehrlichen Kampfe gegen rebellische Stände seine braven Truppen unter Ihrem Commando mitkämpfen zu lassen."

„Ah! das ist sehr freundlich!" rief Carl Alexander entzückt. „Ich danke meinem königlichen Bruder ... ich danke tausend Mal.... mit meinen unruhigen Köpfen werde ich allein fertig.... aber freuen soll es mich, bei Gott, wenn ich wieder einmal mit preußischen Truppen zusammen, wie in den guten alten Zeiten in Italien, gegen einen fremden Feind kämpfen sollte.... hui! der sollte deutsche Hiebe fühlen!"

Oppenheim war den Worten des Berliner Gesandten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gefolgt. Was war das? — Wollte Preußen einen Zusammenstoß zwischen dem Herzog und den Ständen herbeiführen, unter irgend einem Vorwande seine Truppen ins Land werfen und dann als Richter entscheiden? An etwas Aehnliches mochte Graf Schwerin gedacht haben, als er das erste Mal in seiner Verkleidung in Stuttgart weilte. Oder war es in der That ein wohlgemeinter Rath, wollte sich Preußen in der That mit dem Herzog verbinden?

Oppenheim dachte in der Regel rasch und sicher. Das Letztere schien ihm wahrscheinlicher.

„Ich muß gestehen", sprach der Herzog nach einer kurzen Pause, „ich hatte nicht gehofft, an Ihrem Souverän einen so theilnehmenden Freund zu besitzen, hatte nie gedacht, daß er an mir und an meinem Lande so warmen Antheil nimmt. Bisher hatte er mir noch nie sein Interesse zu erkennen gegeben."

„Durchlaucht", antwortete der Gesandte, sich emporrichtend, „die Verhältnisse Würtembergs wurden bisher außerhalb des Landes unrichtig beurtheilt. Die Empörer und Vaterlandsfeinde verbreiten Pamphlete und Traktätchen, welche die Wahrheit entstellen. Es wurden Gerüchte ausgestreut, welche bezweckten, Unfrieden zwischen Stuttgart und Berlin zu stiften. Seine Excellenz, höchst Dero Herr Minister Oppenheim, hat Gelegenheit gefunden, eine richtige Darstellung der Sachlage, die Versicherung höchst Ihrer bundesfreundlichen Gesinnung für Preußen und dessen Monarchen nach Berlin gelangen zu lassen, und dieses freundliche Entgegenkommen hat bei meinem gnädigsten Herrn den allerbesten Eindruck hervorgerufen."

Der Herzog erhob überrascht sein Haupt und warf einen erstaunten, fragenden Blick auf Oppenheim. Der Herzog war kein Diplomat, aber er war klug genug, einzusehen, daß er sich keine Blöße geben, daß der fremde Gesandte nicht ahnen dürfe, sein Minister hätte ohne sein Wissen einen so wichtigen Schritt unternommen, er räusperte sich daher leicht und sagte:

„Hm ... ja, richtig, das war damals" .... und nun überließ er es dem Gesandten, den unvollendeten Satz zu ergänzen.

Graf Schwerin lächelte fein, ließ eine stark fühlbare Pause eintreten und ergänzte erst dann:

„Das war damals, als der dumme Junker von Kosewitz so freundliche Aufnahme an Ihrem Hofe gefunden hat.... Kosewitz ist, wie hochfürstliche Durchlaucht mit gewohntem Scharfblicke zu bemerken geruhten, ein Dummkopf ersten Ranges, aber des Auftrages, den ihm der Herr Minister an meines Königs Majestät gab, dessen hat er sich doch in entsprechendster Weise entledigt."

Oppenheim nickte leicht mit dem Kopfe. Der Herzog nahm sich vor, sich, sobald er mit Oppenheim allein sein würde, Aufklärungen geben zu lassen; sagte dann nach einer kurzen Pause:

„Herr Gesandter! Lassen Sie sich's an unserem Hofe gefallen, und ich hoffe, Sie recht oft bei uns zu sehen. Ich betrachte es als eine günstige Vorbedeutung für die Beziehungen der beiden Staaten, daß mein königlicher Bruder mir einen Mann als Gesandten schickte, wie er mir nicht lieber sein konnte."

Ein huldreiches Kopfnicken, eine tiefe Verbeugung des Grafen, und die Audienz war beendet.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Die elektrische Wolke, die über Mittel-Europa geschwebt, hatte sich diesmal, ohne sich zu entladen, zerstreut. Die diplomatischen Verhandlungen der gewandten, klugen Staatsmänner in Wien hatten nach allen Richtungen eine günstige Wendung genommen. Es war für die nächste Zeit weder ein Krieg mit Frankreich noch der Wiederbeginn der Feindseligkeiten an der äußersten Ostmark Oesterreichs zu befürchten. Würtemberg, das zumeist die erste Eventualität fürchtete, athmete auf, der Herzog, der sich die drei letzten Monate ausschließlich der Heeresorganisation gewidmet, das Land bereist und die Grenzfestungen besichtigt hatte, konnte wieder seinen dauernden Aufenthalt in der Residenz nehmen, und auch Oppenheim konnte an den Hoffesten und Lustbarkeiten, denen man sich jetzt mit verdoppeltem Eifer hingab, und denen er sich die letzte Zeit völlig entzogen, wieder theilnehmen. Die letzten fünf Monate — wo er zuerst auf Reisen, dann angestrengt beschäftigt gewesen war — während welcher er sich diesen Kreisen entfremdet, hatten einen merkwürdigen Umschwung in der Gesellschaft hervorgerufen. Die sittlichen Grundlagen waren gründlich zerstört worden. Die strengen Anschauungen, welche die Herzogin aus Oesterreich mitgebracht hatte, waren völlig verschwunden, und leichtfertige französische Sitte war in auffälligster Weise an deren Stelle getreten. Bei Bällen und Festen herrschte die ausgelassenste Freiheit, eine große Zahl von Liebesverhältnissen war ohne Scheu angeknüpft und öffentlich bekannt worden. Es gab keine Dame, die nicht einen, zumeist aber gleichzeitig mehrere Liebhaber hatte. Die Ehegatten und Väter zeigten eine rührende Toleranz.

An den Herzog hatten sich mehrere Damen heran gewagt, und waren nun, wenn sie schön waren, freundlich aufgenommen worden; die Sitten- und Zuchtlosigkeit aus den Zeiten Eberhard Ludwig's war wieder angebrochen, nur mit dem Unterschiede, daß Herzog Carl Alexander von Blume zu Blume flatterte, keine Dame zu seiner erklärten Geliebten machte, und auch keiner einen Einfluß auf die Staatsgeschäfte gestattete.

Von seinen eigenen Liebesaffairen zu sehr in Anspruch genommen, hatte der Herzog nicht Zeit, seine Gemahlin zu beaufsichtigen.

Die Herzogin, wir haben es schon erwähnt, war rasch die abschüssige Bahn fortgeschritten.

Der erste Fehler erscheint bekanntlich als kein Fehler, wenn man ihm einen zweiten und dritten folgen läßt, und die Herzogin bot alles auf, um in dieser bequemen Weise den ersten Fehler als keinen solchen erscheinen zu lassen. Ihr Gemahl war ihr untreu, und es erschien ihr nur als ein Akt gerechter Vergeltung, wenn sie ihm Untreue mit Untreue bezahlte.

Ihre erste Leidenschaft für Segur war eine große gewesen, dieser war nun abwesend, und es fanden sich bald Mehrere, die es mit Glück versuchten, die Hinterlassenschaft des schönen Franzosen anzutreten.

Es ist eine von jedem Menschenkenner bestätigte Wahrheit, daß der Zeitraum von fünf Monaten bei einem leichtfertig angelegten Charakter genügt, um gänzliche Verderbtheit zu erzeugen.

Das war auch bei Marie Auguste der Fall. Sie hatte, wie sie jetzt glaubte, die schönste Zeit der Jugend vertrauert, und einem ältern, ungetreuen, undankbaren Mann geopfert, sie ging nun mit voller Hast daran, sich die verlorene Zeit einzubringen. Sie war vorsichtiger, schlauer, listiger geworden. Die Frau, die jahrelang ihrem Gemahle mit Treue ergeben war, begann jetzt, Lust an raschem Wechsel zu finden, und das früher so zaghafte, schüchterne Weib war nun

aus der Verführten zur Verführerin geworden.

Oppenheim hatte seit jener Nacht, in der er rettend zu ihren Gunsten eingeschritten, jede Begegnung mit der Herzogin allein vermieden. Auch jetzt, wo er häufig bei den Hoffesten mit ihr zusammenkam, gelang es ihm, einem Zwiegespräche unter vier Augen auszuweichen. Um so erstaunter war er, als er eines Tages, an dem sich der Herzog gerade auf der Jagd befand, durch einige Zeilen auf Abend zur Herzogin geladen wurde. Früherer Zeit pflegte dies oft vorzukommen, und waren es namentlich kleine finanzielle Verlegenheiten der hohen Frau, die sie veranlaßten, Oppenheim's Rath, ja oft seine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Er glaubte, es wäre eine ähnliche Angelegenheit und erschien pünktlich zur festgesetzten Stunde um neun Uhr. Er mußte zuerst eine lange Flucht von Gemächern durchschreiten, bevor er in das Boudoir der Fürstin gelangte. Das Zimmer, in dem sich die Herzogin befand, war mit dem höchsten Luxus ausgestattet, und alles darin athmete Wollust und Sinnlichkeit. Ein feiner, das Gemach durchduftender Geruch kam dem Minister entgegen. Die Beleuchtung des ganzen geräumigen Gemaches bestand aus vier Wachskerzen, die, in einem vierarmigen silbernen Leuchter auf einem Tische neben dem Divan stehend, den ganzen Raum in ein trauliches Halbdunkel hüllten, und nur bestimmt zu sein schienen, ihr volles Licht auf die Dame, welche im reizendsten Negligee auf dem Divan ruhte, zu concentriren.

(Fortsetzung folgt.)

Bankier Cohn.

Eine interessante Persönlichkeit ist der Berliner Hofbankier Cohn. Eigentlich muß man sagen: Moritz Freiherr v. Cohn Excellenz, denn er ist wirklich Baron und der Herzog von Koburg hat ihn thatsächlich zur Excellenz gemacht. Seine intimsten Freunde, welche an ihm eine gewisse Vorliebe für wohlklingende Ehrentitel bemerkt haben mögen, tituliren ihn mitunter „Freiherr Baron v. Cohn, Excellenz aus Dessau," was gewiß ausführlich genug lautet. Von Zeit zu Zeit versichern sie ihn aber auch mit jenem Ernst, mit dem man stets den Scherz behandeln soll sie hätten neuerdings Schritte gethan, um seine Erhebung in den Grafenstand zu bewirken, und da es unter seinen Intimen sehr hochgestellte Herren giebt, klingt selbst ein solcher Scherz gewissermaßen schmeichelhaft. „Graf Cohn," das ginge allerdings etwas weit, obgleich es in Frankreich sogar einen „Duc de Levy" giebt, der übrigens nicht aus Paläștina stammt, sondern einem allerchristlichsten Geschlecht des Faubourg Saint-Germain angehört. Selbst im demokratischen Italien giebt es nur einen Cavaliere Levi, welcher Professor der Kinderkrankheiten an der medicinischen Schule zu Florenz ist, aber keinen Baron Cohn, wie im conservativen Preußen. Auch die Orden, welche Baron Cohn besitzt, sind gar nicht gewöhnlicher Art. Er besitzt den Stern zum Rothen Adlerorden zweiter Classe, ferner baierische, dessauische, koburg'sche und badische hohe Orden, endlich, was das Ungewöhnlichste ist, ist er Commandeur des Hohenzollern'schen Hausordens, eine Auszeichnung, die ganz besonders kennzeichnend ist für die Gunst, in welcher der Hofbankier an allerhöchster Stelle steht. Welches Erstaunen schauerte durch Berlin, durch ganz Preußen, als Baron Cohn diesen Orden bekam, und zwar, was die Verleihung noch sensationeller machte, gleichzeitig mit Herrn v. Puttkamer, dem Vicepräsidenten des Ministeriums! Ja noch mehr, „der Baron besitzt sogar einen Orden, der nur in einem einzigen Exemplare vorhanden ist. Selbst Heraldiker und Hofkalender-Capacitäten dürften das nicht sämmtlich wissen, und doch ist dieser Orden ein preußischer oder vielmehr die ad hoc geschaffene Variante eines solchen. Als nämlich der (damals noch nicht baronisirte) Bankier vom König Friedrich Wilhelm IV. seinen ersten Orden erhalten sollte, hatte der Monarch das Zartgefühl, sich die Frage vorzulegen ob sich das auf dem Ordenszeichen vorkommende christliche Kreuz auch mit dem unchristlichen Glaubensbekenntniß des zu Dekorirenden vertragen würde. Er verneinte sich diese Frage, wußte aber auch sofort Rath und entwarf eigenhändig eine colorirte Zeichnung, welche jenes Ordenszeichen mit der königlichen Namenschiffre an Stelle des Kreuzes darstellte. Nach dieser Zeichnung wurde die Decoration angefertigt, ein Unikum in der großen Ordensmusterkarte der Welt und dereinst ein Musealstück ganz besonderer Art.

Wie der Leser sich wohl denken wird, können die Verdienste eines so behandelten Finanzmannes um die Dynastie nicht gering sein. Die Verdienste beginnen schon in Dessau, wo er das von seinem Vater ererbte Bankgeschäft noch jetzt in Ehren führt. Wie vor ihm sein Vater, war auch er ursprünglich nur Bankier des Herzogs von Dessau. Da kam das Jahr 1848 mit seinen plötzlichen Umstürzen und eines Tages brauchte der damalige Prinz von Preußen augenblicklich hunderttausend Thaler. Cohn streckte sie vor und der Prinz hat ihm dies später auch als König und Kaiser nicht vergessen. Dies war der Anfang der freiherrlich v. Cohn'schen Größe. Cohn wurde Hofbankier und erhielt die Verwaltung des kaiserlichen Privatvermögens. Seitdem steht auf seiner Visitenkarte: „Königlich preußischer Hofbankier und Verwalter der Schatulle Sr. Majestät des Kaisers." Seitdem ist auch diese Verwaltung das Hauptinteresse seines Lebens; erst in zweiter Reihe kommen seine eigenen Geschäfte. Tag und Nacht denkt und träumt er nur davon, wie er der Schatulle seines Kaisers nützen möchte. Er hat ihr auch in der That in glänzender Weise aufgeholfen. Mit Erstaunen sieht der Monarch unter Cohn's geschickten Händen vergessene Werthe wieder aufleben, nicht beachtete Hilfsquellen plötzlich ergiebig werden. Capitalien bilden sich wie von selbst, und Erträgnisse stellen sich wie durch einen Zauberschlag ein. Die kaiserliche Schatulle gedieh in ganz merkwürdiger Weise und immer häufiger sah der Monarch sich veranlaßt, an seinen Hofbankier eines jener kurzen Handbillets abgehen zu lassen, welche Cohn's höchsten Stolz bilden und in der Regel etwa lauten: „Mein lieber Cohn, Sie haben in dieser Angelegenheit wieder so große Dienste erwiesen, daß ich Ihnen meine Anerkennung nicht versagen kann. Ich bleibe Ihnen in Gnaden wohlgewogen. Wilhelm." Dabei ist zu bemerken, daß Cohn für seine Mühewaltung kein Honorar annimmt. Er dient seinem Kaiser als Freiwilliger, aus patriotischer Begeisterung, aus ganz specifischer Hingebung an dessen Person und Familie. Seine intimen Freunde kennen diese Gesinnnung so genau, daß sie allen Ernstes behauptet haben, Cohn hege die Absicht, in seinem Testamente den Kronprinzen zum Universalerben einzusetzen und seine leibliche Tochter, eine in jeder Hinsicht vortreffliche Dame, auf ihren Pflichttheil zu beschränken. Der Kaiser weiß denn auch einen so treuen Diener nach seinem Werthe zu schätzen. „Da muß ich Cohn fragen," ist stets seine Formel, wenn es sich um einen finanziellen Schritt handelt und niemals ist sein unbeschränktes Vertrauen im geringsten schwankend geworden.

Baron Cohn hat sein Dienstlocal im ersten Stock des ehemaligen Palais des Prinzen Friedrich, das der Kaiser gekauft und mit dem kaiserlichen Palaste verbunden hat. Der Hof-Staatssecretär v. Bork haust um volle zwei Stockwerke höher. Ursprünglich hatte man ihm wohl seine Bureaux in einem entlegenern Tracte zugewiesen, er wurde jedoch beim Keiser vorstellig darüber und versicherte ihn, es würde für die Majestät gleichsam beleidigend sein, wenn sie ihr Vermögen einmal sollte mit ihren eigenen Augen inspiziren wollen und zu diesem Zwecke „da hinten 'rum" gehen müssen. Daraufhin bekam Graf Pückler die Weisung, für ein entsprechenderes Local zu sorgen. Der Kaiser verkehrt mit seinem Hofbankier überhaupt auch persönlich in der gnädigsten Weise, wie es eben der persönlichen Vertrauensstellung desselben entspricht. So manchesmal erzählt sich Berlin ein hübsches Wort, das bei solchen Anlässen gefallen. Einmal z. B. kommt Baron Cohn zum Kaiser, um ihm zu seinem Geburtstage zu gratuliren. „Ach Gott, mein lieber Cohn," bemerkt ihm der Kaiser, „die recht Freude hat man doch nicht mehr, man wird eben trotz alledem von Jahr zu Jahr älter." — „Majestät," erwidert Cohn, „das hat gar nichts zu sagen, wir geben Sie doch nicht unter pari."

Es versteht sich von selbst, daß diese Beziehungen auch bestimmend für Cohn's Verhältniß zur Berliner Gesellschaft sind. Er steht bei derselben, namentlich bei der amtlichen Welt, in keinem geringen Ansehen und der Finanzminister soll ihn mit besonderer Aufmersamkeit behandeln. Indessen nützt er seine Stellung gesellschaftlich wenig aus. Er führt eine bei seinem Vermögen, das man auf vier Millionen Thaler schätzen will, auffallend einfache Lebensweise. Obgleich er in Berlin ein schönes Haus besitzt, zieht er es vor, dasselbe zu vermiethen, und wohnt selbst zur Miethe in zwei simplen Parterrezimmern eines Hotels, so daß er eigentlich in Dessau bei seinem Bankgeschäft und nicht in Berlin zu Hause ist. Er bezahlt auf diese Art weniger Steuern und das entspricht völlig seiner Neigung zur Sparsamkeit. Ueber diese volkswirthschaftlich ganz schätzbare Eigenschaft muß er sich manchen Scherz gefallen lassen; aber das macht ihn in seinen Grundsätzen nicht wankend. „Aber Cohn," sagte ihm einst eine hochgestellte Person, die ihn besonders schätzt, „Sie leben ja wie ein Schuster, was machen Sie denn mit das viele Jeld?" — „Ich vermehre es," entgegnete er kurz und bündig. Mit Vorliebe giebt er seinen Intimen kleine Diners, mit Champagner und Stadtneuigkeiten, welch letztere er mit Erfolg cultivirt. Im Allgemeinen ist er ziemlich zurückhaltend, ja bescheiden in der Geltendmachung seines Einflusses. Man hat ihn z. B. wiederholt gefragt, warum er seinen Schwiegersohn, einen Breslauer Bankier O., nicht mit einem passenden Titel, zum mindesten doch mit einem Commerzienrath, versehen lasse. „Nein, nein, so was thue ich nicht," war immer seine Antwort. Er will für sich und seine Familie keine Benefizien erzielen. Diese Uneigennützigkeit schließt den Stolz auf seine Stellung nicht aus. Die nicht systematisirbare Ausnahmestelle zum Hofe, die er einnimmt, ist seine einzige persönliche Genugthuung.

Im Uebrigen ist er frisch und gesund und hat sich fest vorgenommen, dreiundneunzig Jahre alt zu werden; so alt ist auch seine Mutter geworden.

Ein Denkblatt für den sel. Dr. Lilienthal.

In Rußland gedenkt man, in nächster Zeit den hundertjährigen Geburtstag des Grafen und ehemaligen Ministers der Volksaufklärung (Unterrichtsministers) Sergei Uwarow zu begehen. Darüber bemerkt die Allg. Ztg. des Judenthums Folgendes: Dieser Mann, wahrhaft gelehrt und durchgebildet und von humaner Gesinnung erfüllt — er war auch ein Freund Goethes und hat über diesen Werthvolles geschrieben — bezeichnet auch einen, wenn auch nur kurzen Lichtblick in der Geschichte der russischen Juden und verdient deshalb wohl die Erwähnung an dieser Stelle. Man schreibt über ihn: „Im September des Jahres 1786 geboren, bekleidete Graf Uwarow in seiner Jugend und während der Regierung Napoleon's I. die Stelle eines Gesandtschafts-Sekretärs in Paris. Ein Helenist ersten Rang s, wurde die Periode von 1833 bis 1854. während welcher Zeit er an der Spitze des öffentlichen Unterrichts stand, nach seinem Namen benannt, und aus dieser Periode stammt die classische Richtung, welcher Rußland das Aufblühen einer ganzen Generation von in Europa bekannt gewordenen Schriftstellern und Gelehrten verdankt Die Werke Uwarow's sind in russischer, deutscher und französischer Sprache abgefaßt." — Uwarow war es, der auch die Hebung der jüdischen Masse in Rußland ins Auge faßte, und zwar durch angemessene Volksbildung, zu welchem Zwecke er aller Orten, wo Juden ansässig waren, Volksschulen für dieselben gründen wollte. Er hatte es verstanden, den Kaiser Nikolaus für diese Idee zu gewinnen und ging sofort in großem Stile an's Werk. Er wandte sich deshalb an jüdische Gelehrte in Deutschland, theils um ihre Ansichten über die Anlegung dieser Schulen zu vernehmen. theils um jüdische Lehrer in Deutschland für sie zu gewinnen. Der Redacteur dieser Zeitung und der selige Jost waren es, an die er sich wandte. Der Erstere konnte ihm nicht blos ein desfallsiges Memorandum zustellen, sondern auch eine recht beträchtliche Zahl jüdischer Lehrer aufführen, die zu dieser großartigen Mission sich bereit erklärt hatten. Wir übersandten ihm sogar von vielen derselben die Zeugnisse. Damals auch hatten wir den verst. Dr. Max Lilienthal der jüdischen Gemeinde zu Riga zum Prediger und Schuldirektor empfohlen. Dieser bewährte sich so tüchtig, daß ihn Uwarow nach Petersburg ins Unterrichtsministerium berief, um in der großen jüdischen Angelegenheit einen unmittelbaren Einfluß zu üben. Er sandte ihn auch durch die Provinzen, wo Juden ansässig, um die Verhältnisse zu studiren und den Boden für die Schulen zu ebnen. Die Aufnahme, welche der Sendling des Ministers an vielen Orten fand, flößte große Hoffnungen ein, wenn es auch nicht an Widerspruch seitens der Hyperorthodoxen fehlte. Unterdeß waren aber die Judenfeinde bei dem Zaren thätig gewesen, und hatten demselben die Ansicht eingeflößt, daß der Durchgang der Juden zur Cultur durch Schulen ein zweifelhafter wäre, daß vielmehr Gewaltmaßregeln angewendet werden müßten, um die Juden für die Staatszwecke zu gebrauchen. Hiermit fiel der Plan Uwarow's zusammen. Der Minister wurde in den Hintergrund gedrängt und die schweren Bedrückungen, welche sie unter Nikolaus' fernerem Regiment betrafen, nahmen ihren Anfang. Dieses Mißlingen kann uns nicht verhindern, das Angedenken des Grafen Uwarow zu feiern, gerade weil er unter den Rathgebern der russischen Krone im Geiste wahrer Aufklärung hinsichtlich der Juden eine fast einzige Ausnahme bildet. Wir besitzen noch an uns gerichtete Briefe, die in einem wahrhaft brüderlichen Tone sich aussprechen, und die uns deshalb noch heute theuer sind. Ehre seinem Andenken!

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company,

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 22. Oktober 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Wir haben nichts über das orthodoxe Rabbinerseminar in New York gehört, nur in europäischen Blättern haben wir darüber gelesen. In jenen Organen war längst das Ganze fix und fertig, in New York aber scheint gar keine Rede mehr davon zu sein, man scheint es gar nicht mehr der Rede werth zu halten.

Die Herren in New York sollten doch gelegentlich etwas über das orthodoxe Rabbinerseminar schreiben, denn was nicht ist, das kann noch werden. Wenn man aber so gänzlich schweigt, wird selbst die beste Sache zu Tode geschwiegen, umsomehr ein orthodoxes Rabbinerseminar in Amerika, wo alle Gemeinden, mit Ausnahme der grünsten russischen, mehr oder minder der Reformrichtung angehören.

Adolph Sutro in San Francisco hat sich erboten, jedem der dortigen 40,000 Schulkinder einen Baum zu schenken, wenn sie dieselben gelegentlich pflanzen wollen. Herr Sutro ist in der Bergbauwelt als Architekt des Sutro-Tunnels in Nevada rühmlichst bekannt.

Hofwechsler Ignaz Deutsch in Wien, der bekannte Matador des orthodoxen Judenthums, ist am 20. September gestorben. Er war wohlhabend, fromm und in Sachen des Judenthums außerordentlich thätig und voll Feuereifer. Sein Ableben wird in den weitesten Kreisen sehr bedauert.

Rußland diktirt Bulgarien und Bulgarien versagt ihm den Gehorsam; kann Rußlands Schwäche gründlicher bewiesen werden? Wenn die deutschen Armeen in Moskau einrücken und ein europäischer Congreß das Reich in zwei Hälften theilen wird, mag es auch für Rußland besser werden.

Es versteht sich von selbst, daß wir Rußland und Rumänien nur gründlich hassen. Wenn sie Neger, Zigeuner oder Buschmänner behandeln würden, wie sie die Juden verfolgen, ins Elend stürzen, Schmach und Spott preis geben, würden wir sie auch hassen, weil wir die raffinirte Bosheit und unmenschliche Grausamkeit nur hassen können. Das Christenthum lehrt aber: „du sollst deine Feinde lieben", und hat das vom Judenthume gelernt, welches vorschreibt: „du sollst nicht hassen deinen Bruder in deinem Herzen". Jawohl, „meine" Feinde kann „ich" wohl lieben, aber die Feinde der Menschheit kann man nur hassen. Der Psalmdichter hat auch schon gesagt: משנאיך יי אשנא, ich hasse Die, die Dich, o Gott, hassen," und Menschen so mit Haß zu verfolgen, wie die Russen und Rumänier die Juden behandeln, heißt Gott hassen. Die Sonne scheint in jenen Ländern, es regnet, es gedeihen die Feldfrüchte, weil es dort unschuldiges Vieh giebt, für das der liebe Gott sorgt; die Menschen sind nicht werth, daß sie die Sonne bescheint. Die wären längst wie Sodom und Gamorah unter gegangen, wenn es nicht unter ihnen — wenn auch nur einen geringen Prozentsatz — von guten Menschen gäbe, die aber zum Schweigen und Dulden verurtheilt sind; die bedauern wir. Nur die Größten und Besten dürfen es wagen, von Zeit zu Zeit für Humanität und Recht eine Lanze zu brechen. Zu diesen gehört der Philosoph Wladimir Sergenvitch Soloviev, der in Rußlands Finsterniß zum lichten, klaren und kraftvollen Denken erwacht und als der größte Philosoph Rußlands betrachtet ist. Trotz Beschränkung und Censur erhebt Professor Soloview manchmal seine Stimme für Wahrheit und Recht. Seine letzte Arbeit über den Talmud und das Judenthum erschien im August-Heft des „Muskaja Müssel". Wir kommen später darauf zurück.

Benjamin (Baruch) Simon.

Es ist unsere traurige Pflicht, den Tod eines hochgeschätzten Mannes heute anzuzeigen. Benjamin (Baruch) Simon starb nach kurzem Leiden im Hause seines Schwiegersohnes Wormser in New York am 13. ds. Mts. zur Mittagsstunde. Schmerzlos waren seine letzten Lebenstage und kampflos ging er heim zu den Vätern. Er hinterläßt in New York die trauernde Gattin, zwei Söhne und zwei Töchter, zwei Schwiegersöhne, eine Schwiegertochter und 9 Enkelkinder. In Cincinnati hinterließ er eine zahlreiche Familie und sehr viele nicht minder trauernde Freunde. Samstag, den 16. d. M., traf Morgens seine Leiche in Begleitung seiner beiden Söhne und beiden Schwiegersöhne in Cincinnati ein und wurde im Hause des Herrn Ben. May, eines Neffen des Verstorbenen, aufgenommen. Sonntag Morgens, um 9 Uhr, versammelten sich im Trauerhause der gesammte Vorstand der Bene Jeschurun Gemeinde, übernahmen die Leiche und brachten sie nach dem Bene Jeschurun Tempel, wo eine zahlreiche Gemeinde sich versammelt hatte. Rabbiner Wise und Cantor Kraus leiteten den feierlichen Gottesdienst. Ersterer hielt ihm die Gedächtnißrede über den Text: ברוך אתה בבואך וברוך אתה בצאתך. Dann bewegte sich der mächtige Zug in vierzig Miethwagen und vielen Privatequipagen dem Friedhofe zu, während Viele mit den Straßenbahnwagen dahin eilten. Auf dem Friedhofe war die geräumige Kapelle von Menschen übervoll, was früher noch nie der Fall war. Es wurde dem Verstorbenen jede einem Biedermanne gebührende Ehre erwiesen.

Dieser Benjamin, oder vielmehr Baruch Simon ist 1812 in Demmelsdorf von ehrbaren armen Eltern geboren. Vor einem halben Jahrhundert kam er, und später folgten ihm auch seine drei Brüder und zwei Schwestern nach Cincinnati. Er etablirte sich hier und blieb da, bis er vor einigen Jahren seinen Kindern nach New York folgte. Er heirathete ein Fräulein Nettel Thurnauer, die ihm bis zu seinem Lebensende eine treue, gute Gattin war. Fleiß, Redlichkeit und Verstand waren sein Kapital, sonst hatte er sehr wenig, und damit brachte er es zum Chef des seinerzeit größten Engros-Schnittwaaren-Geschäftes im Westen, zum angesehenen, reichen und allgemein beliebten Bürger, Kaufmann und Mitglied der Gesellschaft. Er war nicht nur einer der Mitbegründer der Bene Jeschurun Gemeinde, der Mount Carmel Loge, U. O. B. B., der Northwestern Loge, U. O. S. B., Freimaurer und Pionier, sondern er stand an der Wiege beinahe aller wohlthätigen, scholastischen und socialen Gesellschaften, die hier gegründet wurden, zahlte und arbeitete überall an der Spitze der Liste und blieb bis zu seinem Lebensende sanft, bescheiden, anspruchslos und streng redlich, sittlich und religiös, gefällig, hilfreich und mildthätig, ohne Feinde und ohne Groll gegen irgend einen Menschen. Er war bewundernswerth in seiner Einfachheit und Schlichtheit und beneidenswerth für die vielen Freunde, die er hatte, den Ruf, den er genoß als Geschäftsmann, Bürger, Gatte, Vater, Freund und Wohlthäter.

Wir trauern mit den Hinterbliebenen um diesen unschätzbaren Mann, der in der Geschäftswelt wie im bürgerlichen Leben eine Zierde der Menschennatur, in seinem Hause ein Halbgott, in jüdischen Kreisen ein hochgeachteter Freund und Bruder war, an dessen Charakter kein Makel haftete und dessen Bestrebungen offen, edel und gemeinnützig waren. Thränenden Auges folgten wir ihm zum Grabe, schmerzerfüllt nahmen wir Abschied von ihm, und jetzt rufen wir ihm nach: Gesegnet sei das Andenken unseres Freundes

Baruch Simon.

Frankfurt, a. M., 16. Oktober. — Meyer Karl Rothschild, der Chef der Bankfirma, starb heute plötzlich an Herzkrankheit.

(Für die Succotwoche.)

Eine Succotfeier für die gesammte Menschheit.

Predigt, gehalten vor der Beth-El-Gemeinde, Detroit, am 20. Oktober 1883.

Von

H. Zirndorf.

(Fortsetzung.)

O herrlicher, erhabener Gedanke des Sehers der Vorzeit, der auch für uns Spätgeborene eine Welt voll Trost, voll Antrieb zum Bessern, ja den Schlüssel zum Verständniß unserer eigentlichen Religionsaufgabe enthält!

„Von Jahr zu Jahr — so heißt es — feiern sie das Succotfest."

Nicht blos Israel, sondern die Edeln aller Völker und Bekenntnisse betheiligen sich an dieser schönen Herbstfestlichkeit.

Vor allem muß es eine gar sinnreiche Erdichtung genannt werden, daß wir an die außerjüdische Welt — objektiv gefaßt — gewisse Ansprüche stellen. Auf dem Boden der Sittlichkeit verlangen wir schon seit Jahrtausenden von den Völkern der Erde die Beobachtung der sieben Noachiden-Gebote; (Senhedrin 56 a b.) im Gebiete des Ritus erklärt der Prophet die Verbindlichkeit der Heiden, bei den freundlichen, bequemen, sozial-heitern Succotgebräuchen sich uns anzuschließen. מצוה קלה יש לי וסוכה שמה לכו ועשו אותה:

„Da habe ich ein leicht erfüllbares Gebot gegeben — sagt Gott in der Darstellung unserer Weisen, und er sagt es gleichsam, um sie auf die Probe zu stellen — Succot sein Name: gehet hin, ihr Völker, und übet es!"

Aboda sara 3 a.

Und wenn wir uns auch, wie der Augenschein täglich zeigt, in diesem Anspruche täuschen, wenn sich auch die Außenwelt blutwenig um unsere Ethik und unsere Feierlichkeiten kümmert, so ist doch, sollte ich meinen, die ganze Auffassung für uns selbst unendlich ersprießlich und erhaben; denn wenn wir selbst von der nichtjüdischen Welt gewisse Religionsleistungen erwarten, um wie viel größer müssen dann die Anforderungen sein, die wir an uns selbst, an die engere Glaubensgemeinde stellen.

„Sie feiern das Succotfest": was kann das so recht eigentlich bedeuten? Doch nicht etwa, daß sie den vierfach gewundenen Pflanzenstrauß ergreifen; daß sie mit uns das Hallel anstimmen; daß sie in der rituellen Laubhütte wohnen, die selbst bei uns bereits in Vergessenheit zu sinken anfängt? Nein, denn wie könnte ein Brauch für die übrige Menschheit heute wesentlich sein, der selbst für uns, für unsere engere Aufgabe seine umfassende Verbindlichkeit und Zweckdienlichkeit zum großen Theil eingebüßt hat!

Denn daß man es nur gleich frei heraus sage, an einer so recht werkheiligen, wörtlich strengen Feier ist gegenwärtig nur wenig mehr gelegen; die hat heutzutage einen großen Theil ihrer Bedeutung eingebüßt. Wir wohnen nicht

mehr so ärmlich und beschränkt wie die Menschen in der Vorzeit und wie im sagenreichen Osten; wir wohnen auch geistig nicht mehr so beschränkt. Wenn der östliche Mensch einen nicht alltäglichen, einen Spezialgedanken ausdrücken will, so braucht er dafür ein starkes Sinnbild. Er muß aus dem ihm angewiesenen Lebenskreise heraustreten; es treibt ihn, seinen Gedanken durch eine ganz besondere Ausdrucksweise, durch sein Handeln und Gebahren sichtlich darzustellen. Die Verhältnisse und Gewohnheiten unserer Zeit sind dagegen von einer völlig abweichenden Beschaffenheit. Unser häusliches Dasein, unsere gesammten Lebensformen sind viel selbständiger, sind in sich geschlossen und abgerundet. Unser Bücherreichthum, unsere Geschichtserfahrung, die tausend Anknüpfungen an eine reiche Kultursphäre, die wir haben, die sprechen lauter zu uns als die schönste und sorgfältigst ausgestattete liturgische Succa. Mit der Nützlichkeit und Eindringlichkeit der Ceremonien hat auch ihr bloses Dasein nur mehr eine geringe Berechtigung.

(Schluß folgt.)

Unser Simchat Tora-Leader.

Von

H. Zirndorf.

Gebet Preis, Ihr Jubelchöre,
Unserer gottgeschenkten Tora,
Die uns Schutzwehr ward und Zierde,
Leuchte unserer Diaspora!

Aus dem Piut: "Ascher biglal Abot."

Die Riten des Tages der Tora-Freude haben einen ziemlich späten Ursprung. So lange der drei- oder vierthalbjährige Cyclus der Tora-Vorlesungen — bekanntlich in Palästina die vorherrschende Methode (Megilla 29 b.) — noch in den Synagogen die weitaus geltendere war, konnte von der gesetzverherrlichenden spezielleren Bedeutung des neunten, des rabbinischen Feiertages nur wenig die Rede sein. Das Ende der Vorträge fiel auf eine zu weit liegende Zeitgrenze; dieser Abschluß kam wahrscheinlich nicht immer mit einem hohen Feiertage in Berührung, und die damit zusammenhängenden Sabbate müssen bei der Eintheilung in die 153 Sektionen der Massora in den verschiedenen Jahrgängen nicht unwesentlich von einander variirt haben. Noch mehr war dies bei den 175 Abschnitten des vierthalbjährigen Cyclus der Fall. (Jerusch., Sabbat, 16, 1.) Allerdings sind die 54 Paraschot auch dem Talmud bereits bekannt. (Megilla 29 b.) Von einer Verschmelzung der Schlußrecitation mit der Succotfeier kann aber damals doch nicht wohl die Rede gewesen sein. Der Talmud kennt natürlich die frohe Zeit der Wasserspende (Simchat bet haschoeba), die Regenbitte und den Volksjubel der fackelerhellten Nächte. Von der Schlußlektüre schweigen jedoch seine Blätter. Die Festoktave war zu gedrängt voll mit Ceremonien, um für eine andachtsvolle Vorlesung noch Muße zu gewähren.

Allein die Zeiten änderten sich entden und bedeutsam. Der Tempelberg war seit Menschengedenken für die festliche Szene nicht mehr zugänglich; ihr Schwerpunkt war schon vorher nach den zahlreichen Synagogen verlegt worden. Da geschah es denn, daß die Riten und Satzungen der feierlichen Tage ihre Ergänzung erhielten in ehrwürdigen, rasch sich einbürgernden lokalen Bräuchen. Das Gaonäische Zeitalter wurde die goldene Zeit des Minhag. Aus dem Zeitbedürfnisse entsprungen, lebten sich diese Observanzen schnell im Volksbewußtsein ein; sie waren zuletzt von der eigentlichen Satzung nur noch schwer zu trennen. „Alles richtet sich nach dem örtlichen Brauch", so lautet die stehende Rechtsregel der Kasuisten. Das Volk wachte über diese Usanzen mit noch viel ängstlicherer Strenge als die Rabbinen. Um die Zeit des Gaons Hai (969—1038) scheint das Fest der Tora-Freude bereits eine sichere Gestalt angenommen zu haben. Viel früher als zu seiner Verwaltungsperiode lassen sich die Spuren seiner Existenz wol schwerlich nachweisen. Außerhalb Palästinas wurde der einjährige Cyclus mehr und mehr die beliebtere Eintheilungsform; sie scheint den dreijährigen allmälig verdrängt zu haben. Dem Verfasser des Buches "Scheeltot", Achai (st. 761) scheint noch eine mehr als dreijährige Epoche vorgeschwebt zu haben. Er theilte seine dem Pentateuch angepaßten Vorträge in 191 Abschnitte, nimmt aber auch auf die 54 Sektionen Rücksicht. Zunz (Gottesdienstl. Vorträge, S. 4.) scheint zu einem ähnlichen Resultate zu gelangen. Doch ist seine Ausdrucksweise hier sehr unbestimmt.

(Schluß folgt.)

Die Schofarstimme.

Rosh-Haschonah-Predigt

Von

Rabbi D. Davidson.

Gottes Segen über Euch, die Ihr an jedem Sabbath, an jedem heiligen Tage Israels hier erscheint. Aber auch Ihr, die Ihr nur selten, vielleicht nur zweidreimal im Jahre diese geweihte Stätte aufsucht, Alle, Alle seid gegrüßt und gesegnet im Namen unseres Gottes! Und nun, da wir räumlich vereint sind, so lasset uns auch geistig vereint sein, vereint durch das Band gleicher Ideen und gleicher Empfindungen, gleichen Wollens und Strebens, damit wir in dieser unserer Vereinigung eine ernste Frage lösen, die Frage: was waren wir, was sind wir, und was wollen wir sein in den kommenden Tagen? Zu diesem Zwecke wählen wir als Text den Vers der heil. Shrift:

ויהי קול השפר הלך וחזק מאד משה ידבר והאלהים יעננו בקול:

Die Schofarstimme tönte anhaltend mächtig. Moses redete und Gott antwortete mit lauter Stimme.

M. II. 19. 19.

Andächtige Gemeinde! Dieses ist der Tag meiner Sehnsucht. — Es war mein glühendster Wunsch, den mächtigen Raum dieses Tempels gefüllt zu sehen, um von dieser Stätte aus vor Hunderten das Wort Gottes zu verkünden, ihre Herzen zu rühren und ihre Geister zu erheben. Und nun, da dieser große Tag gekommen, nun da mein Auge diesen Tempel voll von Andächtigen sieht: da bebt mein Herz, und unaussprechliche Bangigkeit erfaßt mich, wenn ich an die Bedeutung dieser Stunde, wenn ich an die Größe meiner Aufgabe denke. Denn verschieden wie die Gesichter sind die Charaktere, sind die Gesinnungen und Neigungen der Menschen. Und alle diese Verschiedenheiten sollen jetzt ausgeglichen werden; alle Gesinnungen und Neigungen sollen in dieser Stunde in einem Gedanken zusammentreffen, und die Schläge aller Herzen zusammentönen zu einem Accorde, zu dem herrlichen Gleichklange tiefer, inniger Gottesverehrung. Ja, man möchte versucht sein zu zweifeln, daß alle diese Verschiedenheiten ausgeglichen werden können. Denn der Eine hängt vielleicht nur noch lose mit dem Judenthume zusammen, während der Andere strenggläubig ist; der Eine hat vielleicht eine hohe Bildungsstufe erreicht, während der Andere nur ein bescheidenes Maß von Kenntnissen sich erworben; der Eine weilt hier vielleicht mit kummervollem Gemüthe, mit einem Herzen voller Trauer, während der Andere vielleicht noch vor einer Stunde voll Scherz und Heiterkeit gewesen; der Eine eilte zu dieser Stätte, dem mächtigsten Drange seines Herzens folgend, um heute womöglich noch näher seinem Gotte zu sein, seinem Gotte, dem er das ganze Jahr hindurch sich nahe gefühlt, während der Andere vielleicht nur aus Anstand, aus Rücksicht gegen die Welt hier erschienen ist, oder geleitet von einem dunklen Gefühle der Achtung vor den Gräbern der Eltern. Können alle diese Verschiedenheiten versöhnt und alle Herzen heute vereinigt werden?

A G.! Sie können, sie können!

Ein kleines Beispiel soll die Möglichkeit darthun. Ich höre da neulich eine Stimme aus der Ferne, einen Ton, so wehmüthig, so herzbewegend, daß ich auf meinem Wege stehen bleibe. Ich lausche, folge der Stimme. Ich gewahre eine Menschenmenge. Ich bahne mir einen Weg, und da stehe ich vor einer Scene, trauervoll, unbeschreiblich. Kraftlos, zusammengebrochen liegt auf der Erde eine edle Frauengestalt; kein Blutstropfen im Gesicht; Spuren des Grames auf der Stirne; ein leises, schwaches Stöhnen verräth, daß das Leben noch nicht entschwunden. Und rings um diese Jammergestalt sehe ich mehrere Kinder, die die Hände ringen, und mit einer Stimme so voll von Leid, so voll von Liebe rufen: Mutter, liebe Mutter, stirb uns nicht; was soll aus uns werden, Mutter, wenn Du uns verlassest. Und erschüttert fühle ich mich bei dieser Scene; auch die umstehende Menge scheint tief bewegt. Frauen schluchzen, selbst Männer haben die Augen voll Thränen.— Wie? Was konnte diese Menge, diese verschiedenen Menschen so plötzlich zu einem Gedanken, zum Gefühle der Trauer und des Mitleids vereinigen? Eines war es: die Stimme der Natur, die aus den gramentstellten Zügen der Mutter, die aus dem Jammer der Kinder sprach, und die die Grundsaite unserer Natur traf. Und aus der Stimme der Natur tönt die Stimme Gottes. קול יי שובר ארזים, die Stimme Gottes zerbricht Cedern, ja diese Stimme kann selbst das kälteste und härteste Gemüth bewegen und erschüttern. Vor der Stimme der Natur gibt es nicht gering oder vornehm, reich oder arm, gebildet oder ungebildet — da gibt es nur Menschen. Und wer nicht ganz und gar entartet ist, wer nicht ganz und gar sein Menschenthum eingebüßt und zum fühllosen Steine geworden, der kann sich dem Einflusse einer solchen Stimme nicht entziehen.

Drum hört! horchet auf! Eine solche Stimme ist es, die heute zu uns redet; ja eine Gottesstimme ist es, die durch die ernsten Schofartöne unsere Herzen bewegen will. Sie fragt nicht nach unserem Stand, nach unserem Rang, sondern sie ruft:

Menschen, Israeliten, sehet! wieder ist ein Zeitabschnitt unseres Lebens vorübergezogen wieder ist ein Jahr in das Grab der Vergangenheit gesunken. Israeliten, was waret Ihr, was seid Ihr geworden im Laufe Euerer Vergangenheit, und was wollt Ihr, was werdet Ihr sein in der nun heraufsteigenden Zukunft?

ויהי קול השופר הולך וחזק מאד:

Auf diese Worte sagt der Midrasch:

בכל מקום שנאמר שופר הרי סימן יפה לישראל שנאמר עלה אלהים בתרועה וגו׳
והיה ביום ההוא יתקע בשופר גדול וכו׳

Ueberall wo in der heiligen Schrift das Wort Schofar erwähnt wird, ist dieses ein bedeutsames, herrliches Zeichen für Israel. So heißt es (Psalm 47) Es erhebt sich Gott mit Jubel, der Ewige mit Posaunenschall; und (in Jesaias 27) Und es geschiehet, am selbigen Tage wird in die große Posaune gestoßen, und herbei kommen die Verlorenen im Lande Aschur und die Verstoßenen im Lande Mizraim und bücken sich vor dem Ewigen auf dem heiligen Berge, in Jeruschalaim. Ja, ein herrliches Zeichen ist der Schofar für Israel, denn eine außerordentliche, weltbewegende Begebenheit wurde durch die ernste Stimme des Schofar für Israel eingeleitet. Und der erste Gedanke, der jedes jüdische Herz beim Klange des Schofar durchzucken soll, es ist der Gedanke an Sinai, der Gedanke an den großartigsten Moment im Leben unseres Volkes, nein! im Leben der gesammten Menschenheit, da der Ruf: אנכי יי אלהיך durch die Nacht finsteren Heidenthums tönte, und ein neuer Geistesmorgen für die Welt anbrach.

Der Schofarton erinnert uns, was unsere Väter ursprünglich gewesen. Gewiß, gewiß! der Ton des Schofars klingt nicht schön, manchen verwöhnten Ohren vielleicht unangenehm; er klingt nicht süß, nicht sanft. Er gleicht mehr dem Aechzen des Kämpfens und Ringens, er gleicht mehr dem Aufschrei aus gepreßter Brust, dem Aufschrei der Verzweiflung. Aber eben dies entsprach der Lage, der Stimmung Israels im Lande ihrer Mühsale. Und dieses kämpfende, stöhnende, verzweifelnde Israel wurde zur höchsten Menschheitswürde berufen, wurde geweiht durch seine Lehre für einen alle Völker umfassenden Beruf. Und die Schofartöne am Sinai sollten eben andeuten, daß Gott sieht auf den Unglücklichen, daß er hört auf den Schrei des Gequälten und Verzweifelten, und daß auf die Stimme des Weinens die Stimme der Freude und des Jubelgesanges folgt.

ויהי קול השפר הולך וחזק מאד.

Und als die Schofarstimme anhaltend mächtig tönte, und sie sich tiefinnerlich bewußt waren der Leiden und Prüfungen, die sie überstanden, dann משה ידבר והאלהים יעננו בקול, dann verstanden und schätzten sie die Worte Moses, dann fühlten sie ihr Inneres erfaßt und erfüllt von der Stimme Gottes, dann erkannten sie die Bedeutung der Gegenwart und glaubten sie an ihre Aufgabe für die Zukunft.

Und wieder, wie am Sinai, tönt die Stimme des Schofar. Wessen Inneres hat diese Stimme durchdrungen? wessen Geist und Gemüth hat sie so erfaßt und erfüllt, daß er sagen kann, משה ידבר והאלהים יעננו בקול, daß er noch hört, noch schätzt die Worte Moses und daß in ihm noch nachtönt die Stimme Gottes? Ja wer kann sagen, daß er eingedenk der Vergangenheit und würdig sei eines unsterblichen Berufes für die Zukunft?

Dieses sind ernste Fragen, und tiefernst müssen wir sein, wenn wir sie beantworten wollen.

Meine Freunde! Erinnert Euch an jene Frauengestalt, an jene Mutter, die

kraftlos zur Erde gesunken, erinnert Euch an die Kinder, die die Hände ringen und rufen: Mutter, Mutter, stirb uns nicht! Nicht wahr? Ihr habt Mitleid mit jener Mutter und Ihr fühlet zum Weinen mit den Kindern! Israeliten, unsere Mutter liegt am Boden, unsere Mutter, die uns genährt mit Speise der Unsterblichkeit, die uns getragen durch Feuersgluthen und Wasserfluthen, unsere Mutter, unsere hohe, heilige Religion, die bestimmt war, die Menschheit zu umfassen, unsere Mutter liegt schmachtend am Boden, und ihre Kinder — o sie ringen nicht die Hände, und wie wenige, wenige sind es, die ihr an Sabbathen den spärlichen Labetrunk an die lechzenden Lippen setzen. Oder bin ich ungerecht? Sind meine Klagen übertieben? Nun denn, Ihr, deren Väter am Sinai gestanden, Ihr, deren Väter Jahrhunderte der Prüfungen erduldet, saget mir, wie viele gehören Gemeinden an, wie viele sind Israeliten im Laufe des Jahres, wie viele leben für eine Idee, für die Entwickelung die Ehre, die Zukunft unseres Volkes?

Aber Manche werden entgegnen: Gott ist allgütig und das Gebet in einem Kämmerlein, ja nur ein edler Gedanke ist ihm wohlgefälliger als Opfer von Widdern und Weihrauch, wozu also erst in Tempeln beten, wozu einer Gemeinde angehören? Nun wohl, man muß zugeben, daß ein edles Gemüth Gott gefälliger ist, als die Geschenke von feisten Stieren. Doch wozu Tempel nothwendig sind, was die Gemeinde ist, was sie bedeutet, was ihr Zweck ist, dies alles will ich klar und überzeugend am Jom Kippur darstellen. Heute will ich mich nur beschränken, Ihnen mitzutheilen, welches Urtheil einer der größten Denker über einen Menschen fällt, der als Israelit geboren ist, sich Israelit nennt, dennoch aber einer Gemeinde fern bleibt. Es ist das Urtheil des großen Maimonides, bekannt unter dem Namen Rambam. Er lehrt:

הפורש מן הצבור אף על פי שלא עבר עבירות
אלא נבדל מעדת ישראל ואינו עשה מצות
בכלן ולא נכנס בצרתן . . . אלא הולך בדרכו
כאחד מגויי הארץ וכאלו אינו מהן אין לו חלק
לעולם הבא. ה"ת פ"ג י"א.

Wer losgetrennt ist von einer Gemeinde, nicht theilnimmt an ihren Pflichten, nicht tragen hilft ihre Lasten, nicht berührt wird von ihren Prüfungen, sondern wie ein Nichtjude seinen Weg geht....der hat keinen Antheil an der ewigen Seligkeit.

ויהי קול השופר הולך וחזק מאד משה
ידבר והאלהים יעננו בקול:

Möge darum dieser Tag nicht vergebens an Euch vorüberziehen. Mögen die Schofartöne so mächtig Euer Inneres bewegen, daß die Worte Moses und die Stimme Gottes so wie in den Herzen Euerer Väter so auch in Euren Herzen einen mächtigen Wiederhall finden.

Herrlich und eindringlich sind die Worte des großen Rambam. Er sagt:

אף על פי שתקיעת שופר בראש השנה גזירת
הכתוב רמז יש בו כלומר עורו ישני' משנתכם
ונרדמים הקיצו מתרדמתכם וחפשו במעשיכם
וחזרו בתשובה וזכרו בוראכם אלו השוכחים
את האמת בהבלי הזמן וכו'. ה"ת פ"ג ד'.

Obgleich das Schofarblasen eine einfache Vorschrift ist, so ist doch eine tiefere Bedeutung damit verbunden, als wollte man damit sagen: Erwachet Ihr Schlummernden von Eurem Schlummer, Erwachet Ihr schlafenden von Eurem Schlafe; untersucht Euere Thaten und kehrt zurück zu Eurem Schöpfer, kehrt zurück Ihr, die Ihr vergessen habt die Wahrheit, die Ihr vernachlässigt habt Euere Menschenbestimmung durch die vergänglichen, nutzlosen Eitelkeiten dieser Welt.

Darum lasset uns nachdenken und prüfen, was wir und wie wir in der Vergangenheit gewesen, und mit demselben Ernste lasset uns erforschen, was unsere Bestimmung sein soll in der Zukunft.

Meine Freunde! Am Ende eines Geschäftsjahres pflegt der Kanfmann den Stand seines Waarenlagers zu untersuchen. Er prüft, vergleicht und rechnet. Er will sehen, was er zuwege gebracht. Er fühlt Genugthuung, wenn er wahrnimmt, daß er merklich vorwärts gegangen. Merkt er jedoch, daß er rückwärts gegangen, daß er schwere Einbußen erlitten, dann faßt Trauer seine Seele. Er denkt an seine Verpflichtungen, er denkt an Frau und Kinder. Die Zukunft tritt an ihn heran wie ein Schreckgespenst, unheimlich, furchteinflößend. Aber der Mensch von Charakter, der Mann, der ein liebendes Herz für seine Familie hat, wird nicht so leicht in Verzweiflung versinken. Mit frischem Muthe, mit größerer Energie wird er an seine Arbeit gehen. Ihm soll die Zukunft, der Gedanke an die Zukunft kein Schreckgespenst sein, vielmehr ein Sporn der Aufmunterung für freudiges Schaffen..

Väter und Mütter! Das Jahr ist zu Ende, ein neues ist eingetreten. Prüft, vergleicht, rechnet! Mustert auch Euere geistigen Interessen! Seht, da steht die Zukunft. Ich kann ihr Angesicht nicht sehen; denn jede ihrer Sekunden ist ein sie verhüllender Schleier. Aber ich höre ihre Stimme, und diese Stimme durchwühlt mein Inneres. Sie fragt: Was hast Du für Dich und die Deinen erreicht, und was hast Du aufgespart für mich, für die Zukunftszeit Deines Lebens. Nun ja antwortet Mancher, ich habe wacker gearbeitet, ich habe mich ernstlich bemüht, es zu etwas zu bringen, um meiner Familie eine sorgenfreie Existenz zu gründen. Ich habe die Jahre nicht vergeudet; wahrlich! wahrlich! schwer habe ich gearbeitet, ich habe gedarbt, gehungert, Nächte durchwacht und — gespart. Gewiß! ich habe gesorgt für die Zukunft meiner Kinder. Mein gut angelegtes Vermögen bürgt dafür, daß die Noth, die Schrecken der Armuth ihnen fern bleiben werden...... Wie? auf diese Weise, diese Weise allein hast Du für Dich und die Deinen gesorgt, auf diese Weise allein hast Du das Heil für die Zukunft Deiner Kinder gesichert? Daß ihnen die Armuth, die Noth fern bleiben! ...und für Dein eigentliches, Dein geistiges Leben Nichts, Nichts, Nichts? ...Armer, verblendeter Sterblicher. Du weißt nicht, was die Zukunft ist. Sieh יום הדין, Tag des Weltengerichtes nennt man diesen Tag. Vor dem Richterstuhle Gottes ziehen die Nationen und ihre Zukunftsgeschicke vorüber. Zweifelt Ihr daran? Haltet Ihr dieses vielleicht für ein Mährchen, um Kinder zu schrecken? O so nehmet nur die Geschichte der Völker vor Augen. Vertieft Euch in ihr Studium, dann werdet Ihr erkennen die ernste, unerbittliche, unveränderliche Wahrheit von dem Weltengerichte der Nationen. Ganze Familien, ganze Völker sind der Vergänglichkeit geweiht. Die Ersparnisse der Väter, alle Nachtwachen und Opfer der Eltern können das Schicksal der Nachkommen nicht ändern. So wie die mächtigsten Bäume hinsinken vor der Wuth des Orkans, so stürzen oft die stolzesten Menschen, plötzlich umgebrochen im Sturme des Unglücks. Ja! die Mächtigsten verschwinden und die Zahlreichsten gehen unter im Meere der Zeiten. Ja, wohin ich blicke, sehe ich Wechsel und Vergänglichkeit. Aber mitten aus dem Alles verschlingenden Zeitenmeere ragt ein Baum empor; sein Stamm ist Jahrtausende alt; seine Zweige erstrecken sich nach allen Zonen, seine Krone ragt in die Zukunft hinein. Wisset Ihr, wie dieser Baum heißt? Es ist der עץ החיים, der Baum geistigen, unvergänglichen Lebens, es ist Israels Lehre. Wer unter seinem Schatten sich birgt, wer von seinem Thaue trinkt, wer von diesem Baume seine Lebenskraft zieht, der lebt für seine Zukunft, der wirkt für seine Bestimmung.

Nun was wollen wir sein in den kommenden Zeiten? Wie soll das Urtheil lauten, wenn unser Zukunftsgeschick an dem Weltengericht heute vorüberzieht? Wie soll das Urtheil lauten? Dauer oder Vergänglichkeit? Tod oder Leben? Wie tief und feierlich auch diese Stille, Ein Wort höre ich; ich lese es von jeder Lippe, es ist: Leben, Leben, Leben.

O meine Andächtigen! wenn Leben unsere Bestimmung sein soll, dann משה ידבר והאלהים יעננו בקול, dann muß der Geist Moses noch in uns reden, dann muß die Stimme Gottes noch in uns tönen. Ja, wenn wir theilhaftig sein wollen des Lebens der Ewigkeit, wenn wir nicht fortgespült sein wollen von den Sturmwellen der Zeiten, dann müssen wir Israeliten sein, Israeliten durch Theilnahme am Gemeindeleben, durch Zusammengehörigkeit mit dem Judenthume, ja dann muß unser ganzes Streben derart sein, daß wir selbst mit Recht angesehen werden als die blühenden Zweige am Baume des Lebens.

Diesem Gedanken, dieser Erkenntniß gerecht zu werden, sei unser Gelübde an diesem ernsten, ersten Tage des neuen Jahres. Bleibe Niemand fern dem Religionsleben seines Volkes, der Lehre unseres Moses; bleibe Niemand taub, wenn die mächtige Stimme Gottes ihn ruft. Denn wer nicht verbunden ist mit dem Geistesleben seines Volkes durch die Gemeinde und durch Theilnahme an den Interessen unserer Religion, der ist wie ein vom Baum abgefallenes Blatt, er verwelkt, vergeht und ist verloren für alle Ewigkeit. Aber alle Diejenigen, die treu zusammenhalten, die treu zusammenwirken für ein großes Ziel, für jene hohe Aufgabe, die von der Vorsehung unserem Volke bestimmt wurde, die Aufgabe der Selbstheiligung und der Völkererleuchtung und Vereinigung: für alle Die wird sich erfüllen die Verkündigung des Propheten Jesaias:

כנשא נס הרים תראו וכתקוע שופר תשמעו.

Wenn mann auf den Bergen, d. h. auf der Höhe wahrer Civilisation die Fahne des einzigen Gottes, das Siegespanier Israels erheben wird zum Zeichen der Völkererleuchtung und Vereinigung: תראו, Ihr werdet es sehen, וכתקוע שופר תשמעו, und wenn man in die Posaune stoßen wird als Zeichen, daß die Seufzer der Unterdrückten, der Angstruf der Verfolgten vorüber, wenn die Schofarstimme ertönen wird zum Zeichen der allgemeinen Völkerfreiheit: תשמעו, Ihr werdet es hören. Denn festgewurzelt in dem Gedanken des Einzigen Gottes und festverbunden als das geheiligte Werkzeug Gottes seid ihr der Zukunft, der Unsterblichkeit geweiht: hütend, pflegend, und fördernd die höchsten Ideale der Menschheit. Amen.

Prof. Virchow's Rede beim Leichenbegängniß des Abgeordneten Ludwig Löwe in Berlin.

„Hochgeehrte Trauerversammlung! Wer daran gewöhnt ist, Geschichte des Menschengeschlechts in großen Zügen zu studiren, der weiß, daß es auch im Sterben ein gewisses Gesetz giebt, eine göttliche Absterbeordnung, welche jedem Alter, jedem Geschlecht, jeder Volks- und Berufsklasse, jeder Rasse eine besondere Zahl anweist, in der sie ihr jährliches Contingent zu stellen haben zu den Todten. Wenn ich diese hochansehnliche Versammlung ansehe, so fragte ich mich: wie geschieht es, daß kein anderer Kirchhof dieser Stadt in so kurzer Zeit so große Trauerversammlungen in seinen Mauern vereinigt sieht, als dieser Kirchhof der jüdischen Gemeinde? Ist es der Umstand, daß die Zugehörigen zu dieser Gemeinde eine höhere Absterbeordnung haben, als die Mitglieder der christlichen Gemeinschaften, oder erschöpfen sie im höheren Maße ihre Kräfte im öffentlichen Dienst? Die jüdische Rasse ist von jeher ausgezeichnet durch große Zähigkeit; es kann also nur die Art der persönlichen Thätigkeit sein, welche eine so große Zahl hervorragender Personen in so kurzer Zeit hierher zur letzten Ruhestätte geführt hat. In der That: seit der Zeit Moses Mendelssohn's ist die Stadt Berlin daran gewöhnt, in ihren jüdischen Mitbürgern die bedeutendsten, kräftigsten, thätigsten und aufopferndsten Theilnehmer an den Aufgaben der öffentlichen Wohlfahrt zu erblicken. Wenn wir an Männer wie Lasker, Magnus, Straßmann denken und nun auch diesen besten Menschen hierher geleiten mußten, so ist es ein sichtbares Zeichen dafür, in welcher Menge die jüdische Gemeinde ihre Mitglieder in den öffentlichen Dienst stellt. Wenn diese Versammlung in erster Reihe ein Zeichen der Hochachtung für den heimgegangenen Ludwig Löwe ist, so ist sie doch auch gleichzeitig ein Ausdruck dankbarer Anerkennung für das, was die jüdische Gemeinde in und für Berlin leistet. Ludwig Löwe stand noch in einem Alter, in welchem man darauf rechnen konnte, ihn noch lange Zeit in gesegneter Thätigkeit zu sehen. Uns allen war es gänzlich fremd, daß dieser so junge, arbeitslustige und kampfbereite Mann in sich den Keim einer so schweren Krankheit tragen sollte; schien er doch berufen, unser Aller Nachfolger zu werden! Es mögen wohl 25 Jahre her sein, als ich zum ersten Male mit Löwe in nähere Berührung kam. Es war dies zu jener Zeit, wo die große freiheitliche Bewegung in Stadt und Staat anhub und wir begegneten uns zum ersten Male auf dem Gebiete der turnerischen Arbeit. In jener Zeit fiel die Begründung der ersten städtischen Turnhalle in der Prinzenstraße und ich führte den Vorsitz im Turnrath, wärend Löwe mein Schriftführer war. Schon damals zeigte er, was er an Hingebung, Kraft, Energie und Geist aufzuwenden im Stande war. Von da an sind unsere Wege im öffentliche Leben anhaltend neben einander hergegangen und trotz der Verschiedenheit unserer Lebensberufe zeigte sich zwischen uns immer die größte Harmonie in allen Verhältnissen des öffentlichen Lebens. Ich kann wohl sagen: ich habe keinen treueren Freund gekannt, als Ludwig Löwe. Aber diese Treue, die er im persönlichen Verkehr zeigte, bewies er auch im ganzen öffentlichen Dienst. Er war einer derjenigen Männer, die nicht aus Berechnung, Leidenschaft, oder im Streben nach einem ungerechten Ziel die Laufbahn des Politikers eingeschlagen, ihn wiesen vielmehr Herz und Gedanken gleich mächtig auf dies Ziel hin. Ja, er brachte so viel Herz mit in das politische Leben, das er zuweilen selbst in heiligem Zorn emporfahren konnte, ungeachtet der Ordnungsrufe, die ihm auf öffentlicher Tribüne drohten und nie stand er seinen Freunden näher, als gerade in diesen Augenblicken des auflodernden Zornes! Und anderseits war doch sein Herz wieder so sehr zur Versöhnung geneigt, daß er nie die Folgen seiner augenblicklicher Erregung übertragen hat auf spätere Zeiten, daß er niemals seine Feinde seine augenblickliche Aufwallung hat entgelten lassen, sondern milden Herzens den Weg zur Versöhnung immer offen ließ. Diesen versöhnenden Einfluß Löwe's haben wir in sehr kritischen Zeiten erfahren, als die Frage des Glaubens und der religiösen Ueberzeugung zum Gegenstande politischer Action gemacht werden sollte. Wenige haben in jenen Kämpfen ihrem Zorne so gewaltigen Ausdruck gegeben, trotzdem war auch Niemand in jener trüben Zeit so leicht zur Versöhnung

geneigt, als Löwe! Es wird uns schwer werden, die mannichfachen Gaben, die sich in Ludwig Löwe vereinigten, durch eine Reihe von Personen kümmerlich zu decken, daß dies durch eine einzige Persönlichkeit möglich sein könnte, wird Niemand im Ernst glauben. Er war in der städtischen Verwaltung ausgezeichnet durch eine grße persönliche Kenntniß aller Dinge des öffentlichen Lebens, durch die sorgfältigsten Vorstudien für jede einzelne Frage, und dadurch in der Lage, sich stets ein sicheres, zutreffendes Urtheil bilden zu können. Er war einer der Wenigen, die im Stande sind, die Arbeiterbewegung gleichzeitig mit dem Auge des Arbeitgebers wie des Arbeiterfreundes zu beobachten und daraus resultirte das gute Verhältniß, welches immerdar zwischen ihm und seinen Arbeiten obgewaltet hat — trotz aller Verhetzungen, die man auch hier versucht hat. Wir Hinterbliebenen betrachten es als theuere Erbschaft, das Streben des Verewigten fortzusetzen, hochzuhalten den Gedanken an die religiöse Duldung, an die Hebung des Looses der Arbeiter, wir wollen den Gedanken, daß der Einzelne verpflichtet ist, seine Kräfte opferwillig der Gemeinde und dem Staate zu leihen, uns erhalten und unseren Nachkommen überliefern. Diese große Versammlung, welche Mitglieder aller Berufsstände und Glaubensrichtungen in sich vereinigt, birgt uns dafür, daß es dieser großen Stadt gelingen wird, die Erinnerung an den Todten, die Gedanken, die er gehabt hat, wach zu erhalten und eine ähnliche Gesinnung zu übertragen von Geschlecht zu Geschlecht. Das ist die Hoffnung, mit der wir von hier scheiden, das ist das Gelöbniß, welches ich ausspreche im Namen aller Derer, die ich hier an dieser Stelle vertrete.

Lokal=Bericht.

Bei der letzten Sonntag stattgehabten General=Versammlung der Gemeinde Ahavath Achim wurde der Rabbiner D. M. Rosenstein einstimmig wieder erwählt. Bei solcher Harmonie in einer Gemeinde und bei so thatkräftigem Zusammenwirken von Beamten und Mitgliedern kann ein glänzendes Gedeihen nicht fehlen und ist nur zu wünschen, daß es immer so bleibe.

Am letzten Samstag wurde der Knabe Joseph Wolfstein von 36 York Str. im Ahavath Achim Tempel Bar mizwah. Der hoffnungsvolle Sohn des Herrn N. Wolfstein zeigte bei dieser Gelegenheit seine treffliche Schulung, was ihm und seinen Lehrern zur Ehre gereicht. Die Gratulanten überfüllten das Haus des Herrn Wolfstein und wurden glänzend bewirthet.

Inland.

Rochester, New York, 10. Okt. '86.

An die Deborah!

Es ist sehr zu bedauern, daß sich die Deborah in einem Leitartikel in der Nummer 15 bemühte, das Wort „Conservatismus" mit dem Worte „Orthodoxie" zu verwechseln. „Conservatismus" bedeutet klar und deutlich nur: Das Bestehende beizubehalten, und wer das in „Rückschritt" verwandeln will, ist auf dem Holzwege.

„Es scheint fast, als hätte die Deborah noch nicht „Licht" genug, und vergißt, daß zu viel Licht das Auge verblendet. Trotz ihrer vierzigjährigen Erfahrung hat sie diesmal fehlgeschossen. —

Das wollen wir aber der Matrone nicht verübeln. Die Radikalen versuchen gewöhnlich, den Conservativen zum Orthodoxen umzutaufen. —

„Es werde Licht" und bleibe Licht! Das ist „der Geist der Zeit und des Landes, in dem wir Leben". Aber bei „Licht" meint man doch nicht das grellste Licht, das uns stets im Schatten halten muß. (???) M. L. G.

Was die Begriffe Orthodoxie und Conservatismus betrifft, ist Herr M. L. G. im Irrthum, worüber wir ihn später aufklären werden.

New Orleans, 8. Oct. '86.

Im Alter von 102 Jahren starb am Mittwoch im Touro Infirmary Joseph Rosenberg aus Alt=Breisach in Baden gebürtig und seit 1852 ein Bewohner dieser Stadt. Obgleich er sich während der letzten 10 Jahre in dem obigen Institut befand, so war er bis zu seinem Tode im vollen Besitz seiner Geisteskräfte, wobei sein körperlicher Zustand ebenfalls derart war, daß er mit Vorliebe allerlei kleine Dienste verrichtete und sich auf mancherlei Weise nützlich zu machen suchte. Wie scharf sein Gedächtniß war, geht daraus hervor, daß er von der Flucht seiner Eltern mit ihm, damals 5 Jahre alt, aus der Heimath, zu erzählen wußte, als dieselbe von französischen Truppen belagert wurde. Als er in das Mannesalter eingetreten war, wurde er unter Napoleon Bonaparte Soldat, und machte als solcher den denkwürdigen Zug nach Rußland mit. Er hinterläßt drei verheirathete Töchter.

Ausland.

Orsea, (England). — Herr Sergeant Simon in London, mehrjähriges Mitglied des englischen Parlaments (Unterh.) und Herr Philipp Magnus, Direktor des polytechnischen Instituts in London, wurden von der Königin Victoria in den englischen Ritterstand mit dem Prädikate „Sir" erhoben. Ersterer, dem Richterstand angehörend, hat sich viele Verdienste im Interesse der liberalen Partei und letzterer für die Hebung und Förderung der technischen Wissenschaften erworben. Beide nehmen auch den wärmsten Antheil an dem Gedeihen der jüdischen Wohlthätigkeitsanstalten in London.

Paris, im September. — Nach dem Hinscheiden der Baronin James von Rothschild sind dem Miethsunterstützungs=Fond 600,000 Fr. und den Mairien von Paris für die Armen 120,000 Francs von der Familie überwiesen worden.

Paris. — Der frühere Deputirte M. E. Lisbonne wurde zum sechszehntenmale zum Präsidenten des Generalrathes de l'Heraule erwählt; ebenso Herr Benjamin Abram zum solchen in Departement des Bousches=du=Rhone.

Paris. — Im vorjährigen Staatsbudget wurde bekanntlich dem Rabbinerseminar von seiner bisherigen Staatssubvention von 32000 Fr. 10000 Fr. entzogen. Die diesjährige Budget=Commission will nunmehr auch die verbliebenen 22000 F. streichen. Hoffentlich wird die Deputirtenkammer diesem Beschluß ihre Genehmigung versagen.

Madrid. — Senor J. Lopez Lapuya in Madrid fährt in den „Arch. Isr." in seiner Befürwortung der Einwanderung von Juden in Spanien fort. Er habe jüngst eine hohe Persönlichkeit der katholischen Religion über diesen Gegenstand gesprochen, welcher, wie er, der festen Ueberzeugung lebe, daß gerade die strenggläubigen Katholiken der Niederlassung von Juden günstig gestimmt sei.

Madrid, 16. September. — Den wenigen Juden, die hier leben, (ihre Anzahl reicht kaum für ein Minjan hin) war es bisher durchaus nicht möglich, den Neujahrs= und Versöhnungstag nach den Satzungen unseres heiligen Glaubens zu feiern, da ihnen alles mangelt, was zu einer solchen Feier nothwendig ist. Sie besitzen kein Bethaus, keinen Vorbeter, keine Thorarolle, und nicht einmal die erforderlichen Gebetbücher stehen ihnen zur Verfügung. Der Neujarstag wurde bisher, wie man mir erzählt, gar nicht gemeinsam begangen, und jeder Jude, den sein religiöses Gewissen dazu anspornte, verrichtete an diesem Tage die üblichen Gebete still in seinem Kämmerlein, wobei ihm höchstens seine Gattin oder seine Söhne Gesellschaft leisteten. Am Versöhnungstage dagegen kamen die hier lebenden Israeliten ohne Unterschied des Standes und der Sprache in einem zu diesem Zwecke in einem Hotel gemietheten Salon zusammen, wo dann die Gebete von einzelnen Mitgliedern abwechselnd vorgetragen wurden. Wie es nun heuer in dieser Hinsicht aussehen wird, darüber ist noch nichts bekannt, und wird das Nähere erst am Sonntag, 26. d. M., in einer dazu einberufenen Versammlung der jüdischen Familienväter beschlossen werden. Möglich, daß sich dieses Jahr hier schon ein Minjan zusammen finden wird, und dürfte dann nicht nur der Versöhnungs=, sondern auch der Neujahrstag in voller Weihe und Andacht begangen werden. Dies bezieht sich indeß nur auf die hier stabil wohnenden französischen und deutschen Juden, denn die blos des Geschäftes halber hierherkommenden portugisischen Juden (aus Lissabon), dann die englischen aus Gibraltar und die marokkanischen aus Tanger und Tetuan kehren schon in den nächsten Tagen in ihre Heimath zurück, um dort im Kreise ihrer Familienangehörigen den Neujahrs= und Versöhnungstag und das Laubhüttenfest zu feiern, worauf sie anfangs November wieder hier eintreffen werden.

Rotterdam. — Das hiesige Asyl für die jüdischen Wittwen, das unter dem Namen von Hofje van Jevrit de Koker bekannt ist, hat vor einiger Zeit sein hundertjähriges Bestehen gefeiert. Dieses menschenfreundliche Institut wurde im Juli 1786 von Jevrit de Koker gegründet, der sein ganzes Vermögen seiner Lieblingsschöpfung vermachte. Die Pensionäre, welche gegenwärtig 71 an der Zahl sind, erhalten außer der Wohnung und der Beköstigung eine monatliche Unterstützung. Die Wittwen, welche im Hause keinen Platz mehr bekommen können, nehmen Theil an der Geldunterstützung.

Berlin. — Den Mittheilungen vom Deutsch=Israelitischen Gemeindebunde vom 1. August entnehmen wir:

Dem Bunde gehören 324 Gemeinden an. Die Einnahmen pro 1885 betrugen 27,518 M., die bis auf 9231 M. verausgabt wurden. Unter den Ausgaben heben wir hervor: Fürsorge für Religionsunterricht und Ausbildung von Religionslehrern 3565 M.; Fürsorge für Gemeindebeamte 4470 M, für Volksbildung und literarische Zwecke 2526 M., Handwerk und technische Gewerbe 1239 M., Hebung der Armenpflege 242 M.

Berlin, 15. September.—Die Begräbnißfeier Ludwig Löwe's fand unter einer Theilnahme statt, welche dieselbe zu einem Ereigniß stempelt. Freilich nicht aus den höheren und den Socialistenkreisen, hingegen aus allen Schichten des Bürgerthums, das namentlich durch zahlreiche Vereine vertreten war. Es wurde abermals der Beweis geliefert, daß trotz aller Wühlereien in den letzten Jahren der Jude sich die Achtung und Anerkennung der bürgerlichen Welt durch bedeutsames Streben und Vollbringen, durch Ehrenhaftigkeit und gemeinnütziges Wirken erwerben kann, und daß dann auch diese Hochschätzung zum würdigsten Ausdrucke kommt. Die drei Redner auf dem Friedhofe sprachen denn auch die Stimmung und Gesinnung des Berliner Bürgerthums über den dahingeschiedenen in offenbarsten Weise aus und unterließen es nicht, die Stellung zu betonen, welche Löwe in der Abwehr gegen den Antisemitismus und in der Vertheidigung seiner Glaubensgenossen eingenommen hat; sie unterließen es auch nicht, namentlich Virchow, hervorzuheben, wie groß die Anzahl der durch Talent, patriotische und gemeinnützige Thätigkeit und ehrenhaften Charakter ausgezeichneten Juden sei. In diesem Sinne wird das Wort: „das Andenken der Gerechten gereicht zum Segen!" eine Wahrheit. Löwe reiht sich den Männern an, welche seit einem Jahrhundert, dem Judenthume entsprossen, bedeutendes geleistet und hervorragende Stellungen eingenommen, zu diesen jedoch immer durch die eigene Kraft und alle Hindernisse überwindend sich emporgeschwungen haben. (A. Z. d. J.)

Berlin, 23. September. — In der hygienischen Sektion des Naturforscher=Congresses beantragte Medizinalrath Dr. Wasserfuhr heute, Professor Soyka aus Prag zum Ehrenpräsidenten zu wählen, um damit der deutschen Universität in Prag und den Deutschböhmen Sympathie auszudrücken. Die Versammlung stimmte begeistert zu. Prof. Soyka ist Jude.

Danzig, 15. Sept. — Die „Danz. Ztg." berichtet von einer neuen Ausweisungstragödie, die sich gegenwärtig in der Provinz Westpreußen abspielt:

Der seit 36 Jahren in Preußen wohnhafte, seit 22 Jahren in Lautenburg verheirathete Handelsmann Jakob Lewin aus Lautenburg erhielt im Anfange des Sommers gleich vielen Anderen die Ordre, mit seiner Ehefrau und seinen sechs Kindern (das jüngste 2 Jahre alt) das preußische Staatsgebiet zu verlassen. Lewin begab sich demgemäß nach seinem Geburtslande Rußland, wurde von dort aber nach Preußen zurückgewiesen, weil sich aus den russischen Registern seine dortige Staatsangehörigkeit nicht ermitteln ließ. Da er völlig mittellos war, blieb ihm nichts übrig, als nach seiner bisherigen Heimath Lautenburg zurückzukehren. Dort erhielt er eine vom Landrath des Straßburger Kreises unterm 21. Juli gegen ihn erlassene Verfügung, nach welcher ihm der fernere Aufenhalt in Preußen untersagt und ihm eine Geldstrafe von 150 M., event. eine Haftstrafe von 2 Wochen angedroht wurde, wenn er nicht binnen drei Wochen mit seiner Familie das preußische Staatsgebiet verlassen habe. Lewin konnte dieser Weisung nicht nachkommen, da die russischen Behörden ihn nicht über die Grenze lassen und er zur Reise nach einem Seehafen resp. zur Ueberfahrt in ein fremdes Land keine Mittel besaß. Unterm 16. August wandte Lewin sich nun an dem Regierungspräsidenten in Marienwerder, erklärte sich bereit, der Ausweisungsordre zu folgen, bat aber um Anweisung der erforderlichen Mittel zur Reise, da er dieselben aufzubringen außer Stande sei. Eine Antwort auf diese Eingabe ist ihm jedoch nicht zugegangen. Inzwischen aber hat unterm 21. August der Straßburger Landrath die angedrohte Geld= resp. Haftstrafe für vollstreckbar erklärt und die Polizei=Verwaltung zu Lautenburg mit der Vollstreckung beauftragt. Gleichzeitig wurde gegen Lewin eine neue Geld= resp. Haftstrafe festgesetzt, wenn er nach Verbüßung der 2 Wochen Haft nicht binnen 8 Tage mit seiner Familie abreise. Wie Lewin dies möglich machen soll, darüber enthalten die Strafverfügungen allerdings keine Andeutung. Werden die Haftstrafen an ihm vollstreckt, so fallen unterdessen seine Ehefrau und Kinder der öffentlichen Armenpflege der Stadt Lautenburg zur Last, und wenn die Strafe verbüßt ist, dann ist man mit ihm gerade so weit wie jetzt und die Tra=

gödie kann sich auf diese Weise bis an sein Lebensende stets wiederholen. Einstweilen hat sich der unglückliche Mann mit der Bitte um Rath und Hilfe in seiner trostlosen Lage an Danziger Glaubensgenossen gewandt.

Frankfurt a. M. — Der Geh. Commerzienrath Gustav von Neufville hat dem israelitischen Mädchenstift eine Spende von 1000 M. hinterlassen. Solche beträchtliche Gaben von christlicher Seite sind eine seltene Erscheinung. — Der Bierbrauer Lachmann in Cincinnati, ein deutscher Christ, schenkte letztens 500 Dollar (2000 M.) dem jüdischen Waisenhause in Cleveland. (Deborah.)

Frankfurt a. M., im September. Nach den Ergebnissen der letzten Volkszählung sind von der hiesigen Bevölkerung nach Religionsbekenntnissen: 94,042 Protestanten, 43,636 Katholiken, 15,554 Juden.

Mannheim. — Herr Rabbiner Dr. Appel (Homburg v. d. H), welcher am vergangenen Samstag (11 h.) hier eine Probepredigt hielt, ist heute zum zweiten Rabbiner der hiesigen Gemeinde und Director der zu gründenden Präparandenanstalt gewählt worden.

Prag. — Herr Dr. Arnold Pick, Director der böhmischen Landes-Irrenanstalt, wurde zum ordentlichen Professor an der hiesigen deutschen Universität ernannt.

Unser Prediger Professor Dr. Kämpf wurde zum Gemeinderabbiner ernannt.

Budapest, 18. September. — Thomas Baykor, Bezirksrichter in Rosenau, ein berüchtiger Antisemit, hat sich am 14. d. M. erhenkt. — Dieses eine Mal wenigstens hat der Mann sicherlich ein gerechtes Urtheil (gegen sich selbst) gefällt und vollstreckt. (Deborah.)

Petersburg, 22. September. — Seit einer Reihe von Jahren beginnen mit dem Antritte des Schuljahres für uns neue Leiden, neue Kränkungen und Zurücksetzungen der allerempfindlichsten Art: man verschließt uns die Pforten der öffentlichen Lehranstalten und kassirt gleichzeitig unsere Chedarim und Jeschiboth. Hier in der Residenz, wo weder Cheder, noch Jeschibah existiren darf, und die öffentlichen Lehranstalten sonst für Jedermann offen stehen, werden Juden nur selten, und auch diese nur mit den denkbar größten Schwierigkeiten aufgenommen. So haben z. B. mehrere Gymnasien und Progymnasien in diesem Jahre sämmtliche Juden ohne Ausnahme mit erbarmungsloser Consequenz zurückgewiesen, trotzdem die sich Meldenden alle Aufnahmsbedingungen erfüllen; nur einzelne Gymnasien haben mit Mühe und Noth einen oder zwei Juden zugelassen. Es gibt jetzt hier Gymnasien, welche früher von einer starken Anzahl jüdischer Schüler frequentirt wurden und heute keinen einzigen mehr zählen, indem man sie unter Vorwänden irgend welcher Art, oft auch mit brutaler Offenheit, ausgestoßen hat. Dies ist z. B. im I. Gymnasium der Fall; im II. Progymnasium befanden sich vor Kurzem nahezu 50 jüdische Schüler, heute sind ihrer nur noch 9, und auch über diesen schwebt das Damoklesschwert der Ausweisung. Noch schlimmer ist dies im VI. Gymnasium, das nahezu 100 jüdische Schüler zählte, in diesem Jahre aber nicht einen einzigen Juden aufgenommen hat, obgleich die Zahl der die Anstalt besuchenden Juden auf 22 reducirt worden war. Man kann es begreifen, daß die jüdischen Eltern, welche ihren Kindern eine höhere Bildung angedeihen lassen wollen, rein verzweifelt sind, da ihnen jede Möglichkeit fehlt, das Unheil abzuwehren. Daß übrigens in allen diesen Maßnahmen System liegt, daß man den Juden auf allen Wissensgebieten die Pforten verschließen will, auch dann, wenn sie die Gymnasialklassen bereits absolvirt, beweist eine Mittheilung, welche vor einigen Tagen durch die hiesigen Blätter ging. Wie dieselben berichten, wurde in diesem Jahre kein einziger jüdischer Studirender zur Immatriculirung in der medico-chirurgischen Fakultät zugelassen. Bekanntlich wurde auf direkte Anordnung des Ministeriums für Volksaufklärung bereits vor einigen Jahren die Zahl der jüdischen Studirenden auf 5 proz. sämmtlicher Studirenden beschränkt; heute aber ist der Procentsatz thatsächlich ein noch wesentlich geringerer, und in kurzer Zeit wird auch der letzte jüdische Student der Medicin von der Universität Charkow verbannt sein.

Odessa, 19. September. — Die hiesige Handwerker-Uprawa hat den traurigen Beschluß gefaßt, allen ausländischen Juden zu verbieten, im Weichbilde unserer Stadt ein Handwerk zu betreiben oder Läden zu halten, in denen Handwerkserzeugnisse feilgeboten werden. Trotz aller traurigen Erfahrungen der letzten Jahre beruhigten sich die Betroffenen bei dem Gedanken, daß es bei dem Beschlusse einer Maßregel nicht bleiben würde, welche Tausende von Existenzen zerstörn und dem Handel und der Industrie unserer Stadt schwere Wunden schlagen muß. Aber dieser Optimismus hat sich bitter getäuscht, dem Beschlusse ist die Ausführung gefolgt: bereits vorgestern sind Polizeibeamte bei den einzelnen Handwerkern gewesen und haben dieselben aufgefordert, binnen fünf Tagen ihre Werkstätten resp. Magazine zu verlassen, widrigenfalls die Schließung polizeilicherseits bewirkt werden würde. Da sich in Odessa mindestens 9000 jüdische Handwerker ausländischer Unterthanenschaft aufhalten, so wird man sich eine Vorstellung davon machen, welches gräßliche Elend diese Maßregel nothwendig zur Folge haben muß. Denn nur ein verschwindend geringer Procentsatz, der gar nicht in Betracht kommen kann, dürfte die Mittel haben, in ihre Heimath zurückzukehren, fast alle sind zu Bettlern geworden, welche nunmehr das an sich schon große Proletariat in unserer Stadt vergrößern werden. Natürlich ist jede Möglichkeit ausgeschloßen, diese tiefeinschneidende Maßregel rückgängig zu machen.

Constantinopel, im August. — Die letzte Volkszählung ergab unter 871,562 Einwohnern 44,561 Israeliten.

Verlobungen.

Eppstein — Myers. — Herr Moses Eppstein von Farmers City, Jll., mit Fräulein Fannie Myers von Springfield, Jll. Keine Karten.

Cohen — Rauh. — Herr Aaron Cohen mit Fräulein Bertha, Tochter der Frau Sol. Rauh, Beide von Pittsburg, Pa.

Kusel — Edelmann. — Herr Sam H. Kusel von Springfield, Jlls., mit Frl. Fanny Edelmann vormals in Evausville, Ind.